

Rinderherde.

Landwirthschaft und Viehzucht.



Nur wenige Länder der Erdoberfläche haben einen so abwechslungsreichen Boden wie Ungarn, und in gleicher Weise sind auch die klimatischen Verhältnisse in den einzelnen Theilen des Landes wesentlich von einander verschieden. Jenes Gebiet Ungarns, welches in landwirthschaftlichem Betriebe steht, vertheilt sich folgendermaßen: Ackerland 20,116.205 Katastraljoch, Weide 6,423.155 Katastraljoch, Wiese 5,200.101 Katastraljoch, Garten 605.968 Katastraljoch, Röhricht 138.557 Katastraljoch, zusammen 32,438.986 Katastraljoch. Die landwirthschaftliche Bevölkerung ist auch nach Race, Sprache, Vermögensstand, Sitten, ja an Leistungsfähigkeit bei den landwirthschaftlichen Arbeiten verschieden und wohnt in der einen Gegend dicht, in der anderen so dünn, daß die Bevölkerung da in der That gering genannt werden kann. In dem einen Theile des Landes ist der Verkehr leicht und der Landwirth kann seine Erzeugnisse rasch dahin schaffen, wo er für sie Abnehmer findet, von anderwärts kann man vielleicht nur die gezüchteten oder aufgefütterten Thiere zu Markte bringen, wo ihre Züchter durch deren Verkauf den Lohn ihrer Arbeit finden. Aus alledem ergibt sich natürlicherweise die große Verschiedenheit, die wir in der Landwirthschaft der verschiedenen Gegenden und Völker Ungarns gewahren. Ehe wir jedoch das bunte Bild der heutigen Landwirthschaft Ungarns aufrollen, werfen wir einen Blick auf ihre Vergangenheit.

Wie die ungarische Landwirthschaft wohl in älterer Zeit beschaffen gewesen, darüber müssen wir uns, da Forschungen in dieser Richtung erst seit Kurzem angestellt werden, eigentlich mehr im Wege der Folgerung einen Begriff bilden. Aufzeichnungen, welche eine gewisse Sicherheit bieten, finden sich vom Ende des XV. und aus dem XVI. Jahrhundert.

Zu dieser Zeit klagten die Ackerbauer über die großen Schwierigkeiten, denen die Landwirthschaft beegne; Niemand sei sicher, ob er auch, was er gesät, werde ernten können. Kriege und Bürgerzwist verwüsteten das Land und rotteten dessen Bevölkerung aus, ein beträchtlicher Theil der letzteren war in türkische Sklaverei gerathen. Der Bauernaufstand von 1514 verwickelte die Verhältnisse noch mehr, so daß es Jahrzehnte dauerte, bis die Wunden, die er geschlagen, auch nur einigermaßen vernarbt waren.

Die traurigen Zustände im Lande zu bessern, wurden auf den Reichstagen Gesetze geschaffen, zuerst 1546, dann 1550 und 1556, der Erfolg jedoch war ein gar geringer, weil der Herr nicht wirthschaftete, also die damalige Beschwerlichkeit dieser Beschäftigung nicht fühlte, der wirthschaftende Hörige (jobbágy) aber gänzlich der Willkür seines Grundherrs preisgegeben war. Und überdies plagten die türkischen Freibeuter alle Welt, trieben da ein Gestüt, dort eine Rinderherde von dannen und scheuchten Alles, was fliehen konnte, in die Flucht; so wurden die Zustände in Ungarn immer trauriger, und nur hier und da blieben, gleich Inseln, einzelne Gebiete ungestört, welche auch später als Ausgangspunkte für die Besserung dienen konnten.

Mit der Zurückeroberung der Festung Ofen zerbrachen die Fesseln der Nation. Der am Leben gebliebene Besitzer suchte die Stelle wieder auf, wo sein altes Heim gestanden, und begann auf dessen Trümmern ein neues zu bauen; seine Arbeit sollte jenes Ungarn, das vor der Katastrophe von Mohács bestanden, aus Schutt und Verfall wieder erstehen lassen. Der Einwohner gab es zu dieser Zeit wenige und gering waren ihre Bedürfnisse; daher pflügte der Ackermann nur wenig, gab von dem geringen Ertrag dem Grundherrs seinen Zehnten und verzehrte das Übrige selbst. Kaum daß ein Erzeugniß zum Verkauf gelangte; übrigens bestimmte bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts das Gesetz den Preis des verkäuflichen Getreides, und zwar durften fünf Kübel einen Gulden kosten. Was der Landwirth pflügte, das wurde in vielen Gegenden im Rahmen der Dreifelderwirthschaft bebaut; es gab auch Gemarkungen, wo, wie in der Gegend von Debreczin, ein Flurzwang in Anwendung stand, so daß z. B. der Landmann alljährlich ein Fünftel des innegehabten Ackerbodens mit Winter- und Sommergetreide bebauen mußte.

Eine Änderung der Gebarung erfolgte zuerst 1611 jenseits des Királyhágó (in Siebenbürgen). Waren bisher Pflug und Sense die hervorragendsten landwirthschaftlichen Geräthe gewesen, so erhielt seit der Einbürgerung der Maispflanze (welche im erwähnten Jahre durch die Türken nach Siebenbürgen gelangte, auf der Murinsel aber, aus Italien eingeführt, seit 1612 gebaut wurde) auch die Haue ihre Rolle zugetheilt. Der Mais wurde in Ungarn bald beliebt und seither ist nur noch eine Kulturpflanze, die Kartoffel, zu uns gelangt, um bis auf den heutigen Tag für den Gang der Landwirthschaft ebenso große Wichtigkeit wie der Mais zu erlangen.

Am Anfang des XVII. Jahrhunderts begann man außer den Brodfrüchten in den jazygisch-humanischen Gegenden auch die Hirse, unter den Gespinnstpflanzen im Oberland den Flachs und im Süden des Landes den Hanf, von den Hülsenfrüchten aber die Bohne häufiger zu bauen. Von Gewürzpflanzen baute man den Safran, der für den Herrentisch so gesucht war, daß man ein Pfund der Trencsiner Waare mit 24 Gulden (damals ein ungeheurer Preis) bezahlte, während der Safran aus der Wiener Gegend kaum mit 14 Gulden verwerthet werden konnte.



Ungarisches Bauernpferd.

Das XVIII. Jahrhundert brachte mehrere Ereignisse, welche von großem Einfluß auf die Landwirthschaft Ungarns waren, ein solches war die Regelung des „Urbariums“. Auf dem Gebiete der Pflanzencultur waren es wichtige Ereignisse, daß zu Ende des Jahrhunderts Studenten, die aus Deutschland heimkehrten, wieder ein der Haue bedürftiges Gewächs mitbrachten, welches in den nördlichen Landstrichen, aber auch in den sandigen Theilen des Landes für den Geschäftsbetrieb sehr wichtig wurde, nämlich die Kartoffel, und daß ungefähr zur nämlichen Zeit Samuel Tessedik die Luzerne einführte.

Der ungarische Bauer ackerte, mehr oder weniger gut, so viel Land um, als er für genügend hielt, um mit dem Ertrag den Bedarf seines Hauses zu bestreiten; eine bessere Cultur, eine Pflege der Saaten kannte er nicht, den Segen der guten Ernte erwartete er

nicht von der rationellen Arbeit, sondern erhoffte sie als eine Gabe des Himmels. So ging der Pflanzenbau nach der vom Vater auf den Sohn vererbten Weise vor sich und als Zweck wurde, über die Bestreitung des häuslichen Bedarfs hinaus, höchstens noch die Befriedigung der örtlichen Bedürfnisse betrachtet.

Von der Art und Weise der Pflanzencultur unterschied sich ganz bedeutend die Viehzucht oder richtiger: das Halten von Vieh, welches den ungarischen Landwirth schon etwas mehr interessirte. Zu Pferde waren die Magyaren in dieses Land gekommen, zu Pferde waren sie gewohnt die Geschäfte im Krieg und Frieden zu betreiben, so ist es denn natürlich, daß die Vermehrung der Pferdezahl sie in erster Reihe beschäftigte. Sie vermehrten jenes kleine, nicht edle, auch nicht hinreichend schöne, aber stramme, unermüdlche und muthige orientalische Pferd, welches in manchen Gegenden des Landes noch jetzt zu finden ist. Dieses sattelten sie, wenn sie ihre Beutezüge in fremdes Land machten; auf diesem entkamen sie, wenn das Glück der Schlacht ihnen den Rücken wandte, auf diesem zogen sie hinab vor Byzanz, dessen Thor unter dem magyarischen Streitkolben erdröhnte. In der That muß jener Pferdeschlag unendlich zäh und schier unverwüsthlich gewesen sein, auf dem unsere Vorfahren die lange, vielumstrittene Heerfahrt der Landeseroberung zurücklegten und hierauf besonders unter den Herzogen Isolt und Taks von 907 bis 970, also im Laufe von 63 Jahren, 32 große Kriegszüge durchführten, welche von Constantinopel bis zum Ocean, von Südrussland bis zur Nordsee fast alle Länder abenteuernd berührt haben.

Auch das Hornvieh haben die Magyaren wahrscheinlich bei ihrer Einwanderung aus Rußland mitgebracht, und das mit hohen, schöngewundenen Hörnern geschmückte „Zackelschaf“, das auch in Südrussland heimisch ist, hat das magyarische Volk vermuthlich schon auf der Wandererschaft nach der neuen Heimat begleitet. Thiere halten, das Leben des Hirten führen und — kämpfen, war das Element des Magyaren; sein tägliches Brod durch Feldarbeit gewinnen, behagte ihm weniger, und deßhalb fühlte er sich mehr nach dem flachen Theile des Landes hingezogen, wo der Hirt ein leichteres Leben hatte, wo er sein flinkes Roß, sein ansehnliches weißes Rind leichter züchten konnte.

Aber noch aus einem anderen Grunde mußte der Ungar das Vieh als seine eigentliche Habe betrachten, denn wenn der Schreckensruf: „Die Tataren kommen!“ durch das Land scholl, schwang sich jeder wehrfähige Mann aufs Roß, das Vaterland zu vertheidigen, die Greise, Frauen und Kinder aber flüchteten sich und das Vieh in Wälder und Gebirg. War dann der verheerende Sturm vorbei, so kehrten aus Röhricht, Wald und Gebirge die Entflohenen zurück, trieben ihr Vieh wieder herzu und begannen ihr Heim flugs wieder aufzubauen.

Das ungarische Pferd wurde im Mittelalter für das Ausland nicht gekauft, denn der gepanzerte und bewehrte schwere Reiter brauchte ein anderes stärkeres und schwereres

Roß; Hornvieh aber wurde zeitweilig schon damals ausgeführt. So gingen Viehtransporte nach Böhmen, Oesterreich, und im Durchzug durch dieses nach Deutschland, ja über Buccari nach Italien, und obgleich Varro das weiße Vieh der Scythen erwähnt und anderseits gemeldet wird, die Gothen und Longobarden hätten weißes Vieh nach Oberitalien gebracht, ist es doch wahrscheinlicher, daß das weiße, großgehörnte, primogene Kind mit jenen Transporten über Buccari in die römische Campagna gelangt ist. Die regelmäßige Vieh- ausfuhr aus dem Lande begann aber erst nach der Schlacht bei Mohács und wenige Jahrzehnte später gingen schon gegen 80.000 Stück jährlich außer Landes. Später sicherte sich Wien das ungarische Vieh durch Vertrag und eine Zeit lang war es Lukas Bánffy, später die Stadt Preßburg, welche die Lieferungen bewerkstelligte.

Nach der Türkenzeit erholte sich Ungarn langsam von seinen Schäden. Der geringe Bedarf der dünn gesäten Bevölkerung ließ sich leicht decken und der Pflanzenbau beschäftigte sich zumeist mit Gewinnung der Brotfrüchte, aber nur in solchen Mengen, daß dem örtlichen Erforderniß genügt sei; das übrige Land blieb brach liegen und wurde vom Vieh beweidet, daher denn die Viehzucht der Hauptfactor in der Landwirthschaft werden mußte. So ging es fort bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts; da ereignete sich wieder etwas Bemerkenswerthes, nämlich die Einführung des Merinoschafes. Bis zur zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hatte sich die Schafzucht auf die Gebirgsgegenden und auf einzelne Gebiete der großen Ebene beschränkt, während sie in den übrigen Theilen des Landes nur vereinzelt betrieben worden war. Überall aber hielt man nur das Schaf mit gemischter Wolle, und zwar auf dem flachen Lande das malerisch schöne, gehörnte ungarische Schaf, das jetzt im Aussterben begriffen ist. Dieses wurde gemolken, dieses lieferte die Wolle zum Szür (Lodenmantel), aus der Lammwolle machte man Herrentuch und Hüte, aus dem Felle Ledermantel (suba) und Lederjacke (ködmön), den wichtigsten Theil der Volkstracht. Der Erzbischof von Gran, Szelepcsényi, machte im Jahre 1666 Kreuzungsversuche zur Umgestaltung des ungarischen Schafes, sie hatten aber keinen Erfolg und gingen sogar spurlos vorüber. Unter der Regierung und auf Anordnung der Königin Maria Theresia wurden die ersten erfolgreichen Schritte gethan, die Schafzucht in anderer Richtung zu entwickeln; die Einfuhr der paduanischen Schafe und die Versetzung der Merinos nach Markopail begründeten eine neue Ara. Kaiser Josef, der sich überzeugt hatte, daß die eingeführten spanischen Schafe erfolgreich gezüchtet wurden, wünschte die Wollindustrie zu fördern und dadurch auch auf eine Hebung der Schafzucht zu wirken. Er traf also vor Allem Maßregeln, um die Einfuhr von Stoffen zu erschweren. Im Jahre 1784 verbot er, ausländische Tuche einzuführen und richtete gleichzeitig Stamm- schäfereien für Merinos ein, wie die zu Buda-Ors eine war, damit jene Landwirth- e, welche das spanische Schaf zu züchten wünschten, in der Lage wären, sich tüchtige Zuchtthiere

zu verschaffen. Später geschah auch auf dem Gebiet der Pferdezzucht ein ungemein wichtiger Schritt durch die 1775 erfolgte Gründung des ersten ungarischen Staatsgestüts zu Mezöhegyes, worauf 1789, gleichfalls noch unter Kaiser Josef, ein zweites Gestüt zu Bábolna, Anfangs als Filiale von Mezöhegyes, zustande kam. Er war es ferner, der 1787 die Thierarzneischule zu Budapest gründete, welche später gleichfalls einen bedeutenden Einfluß auf die ungarische Landwirthschaft gewann.

Von den Factoren des landwirthschaftlichen Gewerbes war am Ende des vorigen Jahrhunderts in Ungarn nur das Materiale vorhanden, an Arbeitskraft fehlte es und, man darf wohl sagen, auch an Fachkenntniß, die Erfahrung aber, welche jene ersetzen konnte, war bei der landwirthschaftlichen Bevölkerung ebensowenig vorhanden. Dies hat ein großer Sohn Ungarns eingesehen, „den der große Ertrag eines großen Besites nur deßhalb freute, weil er dem Vaterlande von dem Vielen, was er sein nannte, viel geben konnte;“ auf eigene Kosten gründete er 1797 eine landwirthschaftliche Fachschule auf wissenschaftlicher Grundlage, die erste in Europa, und ließ daselbst Unterricht in der Landwirthschaft ertheilen. Dies war Graf Georg Festetics, dessen die Landwirthe dankbar gedenken, denn sein „Georgikon“ zu Keszthely wurde die Wiege des landwirthschaftlichen Fortschrittes in Ungarn.

Das Ende des Jahrhunderts warf einen blutigen Abendchein über Europa und auch das Morgenroth des neuen Jahrhunderts war mit Blut gefärbt; daher mußte in der Förderung des landwirthschaftlichen Fortschrittes, einer Thätigkeit, die des Friedens nicht entzathen kann, eine Pause eintreten. Im zweiten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts aber begann gerade die im Georgikon zu Keszthely ausgebildete Generation bereits mit Erfolg am Wettbewerb theilzunehmen und zwar erkämpfte sie ihre ersten Siege auf dem Gebiete der Schafzucht, so daß um diese Zeit die Wollausfuhr 9,500.000 Kilo, im dritten Jahrzehnt gar 13,000.000 Kilo betrug und man füglich sagen kann, dies sei damals Ungarns einziger Ausfuhrartikel von erheblichem Werthe gewesen.

Wie wir gesehen, hat Ungarn in den verflossenen Jahrhunderten im Verhältniß zu seinem Flächeninhalt wenig producirt und noch vor einem halben Jahrhundert stand das Verhältniß der Production auf der alten Stufe. Der Grund war, daß das Land seine Erzeugnisse nicht auf den Markt zu bringen vermochte, daher denn die landwirthschaftliche Betriebsweise eine sehr extensive war. Graf Stefan Széchenyi wollte dem abhelfen und legte, indem er den Verein für Pferdezzucht ins Leben rief, den Grund zum Landes-agriculturverein, welche Körperschaft ein so wichtiger Factor des landwirthschaftlichen Fortschrittes ist. Er eröffnete auch die ersten wichtigeren Verkehrsstraßen, was ganz erstaunliche Folgen hatte. Der Pflanzenbau steigerte sich, neue Zweige der Thierzucht erstanden, kurz die ungarische Landwirthschaft begann ein ganz neues Bild zu zeigen. Einer

der mächtigsten Beförderer dieser Umgestaltung war der Palatin Josef, dessen Andenken im Herzen jedes ungarischen Landwirths immerdar leben wird.

Die Schweinezucht genügte in Ungarn bis ins vierte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts nur dem Localconsum und inländische Schweine wurden nur in sehr geringer Anzahl und auch nur nach Budapest und einigen Städten des Oberlandes versendet; aber auch der städtische Verbrauch war damals sehr gering, da die Arbeiter kein Schweinefleisch aßen, ja der Handwerksgehilfe, wenn er in Arbeit trat, es sich eigens ausbedang, dieses



Ungarisches Schaf.

Fleisch höchstens zweimal wöchentlich vorgefetzt zu bekommen. Indes wurde zu jener Zeit in Ungarn schon ein recht lebhafter Durch- und Ausfuhrhandel mit Schweinen betrieben, dessen Material freilich nur serbische Transporte, über Raab oder Ödenburg, bildeten. Die serbischen kraushaarigen Schweine und der Handel mit diesen erregten die Aufmerksamkeit des Palatins Josef, er sandte einen Einkäufer nach Serbien, der ihm als Geschenk des Fürsten Milosch Zuchtmaterial mitbrachte; dieses setzte ihn in den Stand, die Herde von Kis-Tenö anzulegen, diese Stammutter der ungarischen Schweinezucht, deren Zuchtmaterial im ganzen Königreich — die zur Mast bestimmten Thiere abgerechnet, jetzt einen Werth von 75 Millionen Gulden darstellt.

Es kam das Jahr 1848, das auch für die Landwirthschaft Ungarns epochemachend wurde. Das Urbarialwesen hörte auf, die Aufhebung der Hörigkeit wurde ausgesprochen, der Ackerbauer wurde selbständiger Herr seines Grundbesitzes. Nach 1855 wurde infolge der Grundbuchsverordnung commassirt die Weiden wurden abgetrennt, zum Theile umgebrochen, was die landwirthschaftliche Gebahrung im ganzen Lande veränderte. Alle kleinen Besitzer, aber auch viele große, brachen den ihnen zugefallenen Antheil der Gemeinweide ab, was die Viehzucht des Landes auf lange Jahre hinaus beeinflusste, indem es vor Allem die Zahl der Thiere verringerte. In den Fünfziger-Jahren, besonders aber im Jahre 1861 waren die hohen Getreidepreise von verführerischem Reiz zu Gunsten des Getreidebaues, die Viehzucht wurde sowohl vom kleinen als vom großen Grundbesitzer vernachlässigt, „Weizen“ war das Schlagwort und Jedermann war bestrebt, so viel Weizen als möglich zu produciren, aber nur die geschulten Landwirthe pflegten auch dem Boden, was ihm durch diese Cultur entzogen worden war, wieder zu erstatten. So bildete sich eine Art Raubwirthschaft heraus, die geradenwegs zur Armuth führte.

Als die leitenden Männer sahen, daß die auch theoretisch gebildeten Landwirthe nicht diesen unrichtigen Pfad gingen, erkannten sie als besten Führer auf den richtigen Weg die Verbreitung der Fachkenntniß und bestrebten sich Lehranstalten zu errichten, an denen Jeder, der die landwirthschaftliche Laufbahn einzuschlagen wünschte, sich die nöthigen Kenntnisse aneignen konnte. In Keszthely, Debreczin, Kolozs-Monostor und Kaschau wurden nach einander landwirthschaftliche Anstalten eröffnet und überdies an verschiedenen Orten Ackerbau- und Weinbauschulen gegründet. Auch die Fachliteratur nahm einen stärkeren Aufschwung.

Und welches ist das gegenwärtige Bild der Landwirthschaft in Ungarn? Haben etwa die Verschiedenheiten, welche in den verschiedenen Gegenden des Landes bestanden, aufgehört? Nein, sie bestehen noch jetzt und sie werden auch fernerhin bestehen. Geographische und klimatische Verhältnisse, Beschaffenheit des Bodens und die Menschen selbst, welche den Landbau betreiben, sind in Ungarn so verschieden, daß die ungarische Landwirthschaft allezeit höchst abwechslungsreich bleiben wird.

Was sehen wir, wenn wir heute den Blick über das Land hingeleiten lassen? Sehen wir noch jene endlosen, grasigen Buszten, jene unbegrenzten Weidegründe, welche keine Pflugchar jemals gerigt hat? Wohl erblicken wir hier und da auch noch solche, sehen wir uns aber im westlichen Theile des Landes um, im sogenannten Lande „jenseits der Donau“, so werden wir auch gewahren, daß die Landwirthschaft daselbst streckenweise schon in der Verfassung ist, erfolgreich mit der der vorgeschrittenen Länder Europas zu wetteifern. An vielen Orten bearbeitet der Kleingrundbesitzer seinen Boden gartenmäßig, jedes Fußbreit ist besät, bepflanzt, kein Grashalm geht verloren und der Landwirth

trachtet mit allen möglichen Abfällen dem Boden zu ersetzen, was er ihm durch die Production entzogen hat.

Derart behandelter Großgrundbesitz, wie er in diesem Theile des Landes vorkommt, ist anderwärts seltener. Als Beispiele dafür können wir etwa anführen: die Pachtherrschaft von Kapuvár, die Fabrikwirthschaften im Eisenburger Comitat, vor Allem aber die Ungarisch-Altenburger Herrschaft des Erzherzogs Albrecht, wo sich die größte Milchwirthschaft des Landes befindet, mit 1835 Stück Milchkühen, während der ganze Zuchtbestand sich auf 3399 Stück beläuft. Diese Herrschaft ist in Wahrheit ein landwirthschaftliches Muster von zweckmäßigster und in Allem nachahmenswerther Einrichtung. In diese Reihe gehören noch die Landwirthschaften der königlich ungarischen Gestützdomänen von Bábolna und Kisbér, würdige Rahmen der ungarischen Staatsgestüte. In Bábolna ist das Material des Staatsgestüts zum Theil rein arabisches Blut und von arabischem Typus, der größere Theil aber Halbblut; mit diesem Material hat man die Starrheit jenes Schlages gebrochen, der sich in der Hand des Volkes befand und dessen Verbesserung ein so wichtiges Interesse darbot. Im Gestüt von Kisbér, welches 1853 gegründet wurde, wird englisches Vollblut und auch Halbblut von englischem Ursprung gezogen. In Kisbér ist nicht nur die Elite des auf dem Continent befindlichen Vollbluts vereinigt, man sieht daselbst nicht nur den besten Charakter und die beste Form von Halbblut, sondern es ist überhaupt eine so treffliche, zweckmäßige Gebahrung heimisch, daß sie jedem Fachmann zur Freude und jedem Rathbedürftigen als Vorbild dienen kann. Dies erklärt es, warum man aus den fernsten Landen dahin pilgert, und, wenn man einmal da gewesen, mit Entzücken an das Gesehene zurückdenkt.

In Bábolna beträgt der Effectivbestand des Gestüts 592 Stück, darunter 155 Mutterstuten; zu Kisbér 553 Stück, worunter 26 englische Vollblut-Mutterstuten und 127 Halbblut-Mutterstuten, überdieß acht englische Vollblut-Zuchthengste vorzüglichster Art stehen.

Nicht nur an den oben erwähnten Orten, sondern im Allgemeinen bei allen größeren Grundbesitzern, oder den Verwaltern ihrer Güter ist die gehörige Fachbildung vorhanden, die sich in der Betriebsweise kund gibt. Die Besitzungen sind commassirt, der Cultur-Ingenieur, dieser neuere wichtige Factor des landwirthschaftlichen Fortschrittes, hat, wo nur irgend Raum dazu war, seine heilsame Thätigkeit begonnen. Auf diesen Besitzungen sind die Grenzen, ja selbst die Ränder der einzelnen Tafeln mit Bäumen bepflanzt, unter denen die Obstbäume immer häufiger werden. In diesem Theile des Landes erstarkt auch schon der Associationsgeist; die Kleingrundbesitzer beginnen zum Ankauf von Maschinen, ja da und dort auch zur Anschaffung besserer Zuchtthiere Genossenschaften zu bilden. Dergleichen ist das Material der Pferdezucht schon massiger, das Halten von schwereren

für langsame Arbeit tauglichen Pferden nimmt zu, aber auch die Zucht im Allgemeinen beschäftigt sich heute lieber mit dem englischen Halbblutpferde.

Infolge übermäßigen Getreideanbaues hat in den Siebziger-Jahren die Hornviehzucht, sowie infolge der Concurrenz australischer Wollen die Schafzucht im ganzen Lande abgenommen. Die Zahl des Hornviehs hat sich verringert, aber auch dessen Qualität ist minder geworden, besonders dort wo man die einheimische Race züchtete, und es fehlte an einem anderen, zum intensiveren Betrieb passenden Typus in jenen Gegenden, wo die Zucht der einheimischen Race sich nicht mehr nutzbringend genug erwies, in anderer Richtung aber es wünschenswerth erschien, Milchvieh heimisch zu machen.

Die Regierung zog die Verhältnisse der einzelnen Gegenden in Betracht und arbeitete einen bestimmten Züchtungsplan aus, nachdem sie erst das ganze Land in Züchtungsbezirke eingetheilt hatte. Sie unterstützte die Errichtung der für die Züchtungsbezirke nothwendigen Pevinièren, wies den Gemeinden Zuchtthiere aus dem Züchtungsbezirke zu, und zwar so reichlich, daß im letzten Jahre 1.008 Zuchtthiere auf diese Art der Benützung, respective ins Eigenthum des landwirtschaftlichen Publicums überlassen wurden. Dieses Verfahren war außerordentlich fruchtbringend, was am besten durch den Umstand bewiesen wird, daß der Hornviehbestand des Landes, dank dieser Unterstützung, in den letzten Jahren um 334.396 Stück zugenommen hat. Bei der Eintheilung in Züchtungsbezirke wurde für den westlichen Theil des Landes und das nordwestliche Grenzgebiet, sowie für das bessere Mittelgebirge davor, das rothscheckige, großgestirnte Rind bestimmt, das sich auch im westlichen Landestheile rasch verbreitet; täglich bilden sich Stammherden, die Stallwirthschaft gewinnt von Tag zu Tag an Raum und überhaupt weicht die alte ungarische Wirthschaft dem intensiven Betrieb.

Auch das Bild der Schafzucht hat sich in dieser Gegend geändert. Das kleine, flinke, immer hungrige, immer fressende und doch so schwer mästbare Merino vom Elektortypus ist seltener geworden; erst gewannen die massenhaften Regretti, neuerdings das schwere Merinoschaf von französischem Typus Raum in der Züchtung und breiten sich schon beträchtlich aus, besonders bei den mittleren Grundbesitzern.

In den westlichen Landestheilen haben sich stellenweise die Thore der Schafställe auch schon dem englischen Fleischschafe geöffnet und werden sowohl die Cottswolds, als auch die Downschafe von schwererem Körper zu Kreuzungen benützt, welche die Hervorbringung von Nutzindividuen bezwecken. Diese Thätigkeit beweist, daß der Landwirth in dieser Gegend einen anderen Weg eingeschlagen hat; sein Zweck ist jetzt Intensivität, er betrachtet als seine Aufgabe den Ersatz dessen, was er dem Boden durch die Production entnommen hat, ein Bestreben, dem die Nähe der Consumgebiete, sowie die Leichtigkeit des Verkehrs sehr entgegenkommt.

Wenn Jemand mit der Eisenbahn von Westen in unser Vaterland kommt und die March überschreitet, erblickt er in nordöstlicher Richtung von der Donau eine Bergkette, die sich von da ohne Unterbrechung wieder bis zur Donau hinabzieht und mit diesem Bogen das ganze Land bis zu den südlichen Strichen hinab rings umfaßt. Dieses Gebirge sind die Karpathen, ihr Gebiet im Norden ist das zweite Territorium, welches wir in landwirthschaftlicher Hinsicht ebenfalls gesondert zu betrachten haben.

Wir dürfen nicht behaupten, daß der Feldbau da im Allgemeinen der wichtigste Zweig der Urproduction sei. Einer solchen Behauptung könnten so Manche und besonders die Forstleute mit Recht widersprechen; die Forstkultur ist da in der That von hoher Wichtigkeit, und es ist zu bedauern, ja geradezu schädlich, daß die Besitzer gerade in den Grenzcomitaten nicht die Forstkultur für wichtiger halten und vor allem Anderen mit voller Energie betreiben.

In den reicheren Thälern der Mittel-Karpathen hat der Getreidebau noch die Oberhand und es wird ihm dort von Seite der Landwirthe noch größere Sorgfalt zutheil; Gerste und Klee haben sich noch nicht die ihnen gebührende Rolle erkämpft, und dabei sind auch die Ställe mit keinem solchen Material bevölkert, wie es dort mit dem meisten Nutzen zu züchten wäre.

Im gebirgigen Theile des Landes ist dies der allgemeine Zustand; doch finden sich hievon auch wesentliche Abweichungen, die sich über weite Gebiete erstrecken. Im Preßburger Comitat und im Norden der Comitate Neutra und Bars, im romantischen Waagthal, finden sich alle die oben erwähnten Anforderungen des Fortschritts; der Landwirth hält sich das Princip des Gleichgewichtes vor Augen, er producirt schon mehr Futter und trachtet, durch intensive Behandlung auf einer kleinen Fläche möglichst viel zu ernten, Haus und Garten des kleinen Grundbesizers sind wohl geordnet, seine Scheuer zeigt, daß sein Fleiß nicht unfruchtbar gewesen, nur in seinem Stalle sind die Thiere — mit Ausnahme der Pferde — noch nicht so beschaffen, daß sie das producirte Futter gehörig zu verwerthen im Stande wären.

In den Gebirgsgegenden, welche alpinen Charakter haben, steht es schon anders. In den Comitaten Thuróc, Árva, Sohl und Liptau mußte man früher, als es noch keine Eisenbahn gab, die erforderliche Brotrucht selbst erzeugen, da der Transport dahin schwer und theuer war; daher strebte der Landwirth aus allen Kräften dahin, so viel Getreide einzubringen, als zur Deckung seines Hausbedarfes gehörte, und so viel Kartoffeln, als die Leute unter seinem Dache zu ihrer Nahrung bedurften, hatte er aber nicht so viel, so hieß es eben darben. Er bepflanzte also den wenigen Ackerboden am Fuße der Berge mit Brotrüchten und Kartoffeln, während er an den etwas geneigteren Stellen für seine Kuh oder sein Pferd so viel zu mähen suchte, als zum Überwintern ausreichen

mochte; Überfluß aber kannte der Landwirth nie und nimmer, so wenig wie sein Hausvolf und Hausvieh; den Mangel, die Noth kannten sie aber um so genauer. Der Wohlhabendere kaufte, und kauft sich Schafe, läßt sie über Sommern und melkt sie, um sie im Herbst, wenn sie fett geworden, zu verkaufen, oder, wenn sie nicht verkaufbar, zu schlachten. Im Frühling können wir noch jetzt melkbaren Schafherden begegnen, welche jenseits des Királyhágó gekauft sind, und von Bauern in breitkrämpigen Hüten dorthier, oft sogar längs der Eisenbahn zu Fuße, denn so kommt es billiger zu stehen, nordwärts getrieben werden. Aus ihrer Milch werden der „Látraer“ und Liptauer Topfenkäse bereitet und der vielfach beliebte mit grüner Rinde bedeckte Klenóczyer Käse. Drunten im Thale steht das Holzhaus des Landwirthes. Am Ende des Hofes erhebt sich die Scheuer; Häuser und Scheuern stehen so nahe beisammen, daß bei einer Feuersbrunst das ganze Dorf unrettbar verloren ist. Das Feld ist theils mit Getreide: Korn, Gerste, Hafer, theils mit Kartoffeln bestanden; Alee, Wicken und andere Futterpflanzen sieht man selten; hie und da erfreut ein Streifen Leinfaat das Auge. Dem Vieh sieht man den Mangel der Futterproduction nur zu sehr an, noch mehr aber zeigt sich dies an den ausgefogenen Äckern. Auf den Bergweiden oder Alpen gibt es keine Sennereien; dort ist es nicht Sitte, die Weiden zu räumen und zu düngen, damit Heu wachse und zu schlimmen Zeiten ein Ersatz für die Weide vorhanden sei; meist ist keine Sennhütte da und kein Stall, in dem die Thiere die kalte Nacht zubringen könnten; darum weiden nur Jungvieh und Schafe oben im Gebirge. Die ersten Versuche von Alpenwirthschaft sind bis jetzt nur in den östlichen Karpathen zu finden. Der Wald war der Reichthum dieser Gegend, aber den Wald hat der Besitzer verwüstet und die Waldverwüstung macht sich jetzt auch schon in der Landwirthschaft fühlbar; in einzelnen Kreisen, z. B. im Csáfaer Kreise des Trencsiner Comitats, beginnt dies nur zu augenfällig zu werden und es wäre ein Glück, wenn man diesen ganzen Kreis, wie nicht minder den oberen Theil des Zempliner Comitates, wo der Boden so arm ist, der Fichte überlassen wollte und der Landwirth anderwärts ein ergiebigeres Terrain für seine Thätigkeit suchen würde.

Zwischen dem oberen Theile der Comitate Liptau und Sáros liegt die Zips, deren Bild sich wieder ganz anders darstellt. Die Häuser in den Dörfern sind aus Stein gebaut und recht geräumig, die Scheuern sind groß und selten leer, jedes Haus hat seinen Garten und der Zipser Landwirth weiß, wenn auch nicht ohne Anstrengung, die Gartengewächse für seine Familie zu erzielen. Die Äcker sind gut bebaut, Getreide und Kartoffeln wechseln ab und dazwischen keilt sich überall der Alee ein, auch Wicken und Rüben finden ihren Platz. Der Flachs wird schon wichtig, was seine ausgedehnte Cultur hinlänglich beweist.

Die Pferde der Zipser Landwirthe sind besser, ihr Vieh, wenn auch keineswegs tadellos, denn in keiner einzigen Gemeinde des Comitats ist eine Herde von gleichmäßigem

Schläge zu finden, ist doch besser genährt und gepflegt, als in den benachbarten Comitaten. Hinsichtlich der Hervorbringung eines gleichmäßigen Typus steht der Zips nur das Sároszer Comitats voran, wo neuestens die strebsamen Grundbesitzer dem Kleinbauern in dieser Richtung ein gutes Beispiel geben.

Auch die östliche Grenze ist, wie die nördliche, von einem Gebirgsrahmen eingeschlossen; dieser umfängt das alte Siebenbürgen, das heißt jenen Theil des Landes, den wir „jenseits des Királyhágó“ nennen. Der Rahmen ist überall felsig, die Berge sind



Zigaya-Schaf.

hoch, es gibt schneebedeckte Gipfel, unterhalb deren sich fette Almen hinstretchen, während noch weiter unten die Abhänge mit Buchen- oder Nadelholzwäldern bedeckt sind. Dieser Landestheil hat auch in seinem Innern höhere Bergketten, über die sich vorzügliche Alpenweiden hinziehen, doch gibt es auch welche, z. B. die Bergkette oberhalb Gyalu, deren Alpenweiden nur noch zweiter Classe genannt werden können. Mit Ausnahme des Grenzgebirges und der erwähnten Bergketten ist das übrige Gebiet dieses Landestheiles wellenförmig und enthält nur stellenweise breitere Thäler, die man Niederungen nennt, wirkliche Ebenen aber gibt es da nicht. Der Boden ist in den Thälern der Gebirge, etwa mit Ausnahme jener in den Gyaluer Bergen, zum landwirthschaftlichen Betrieb sehr geeignet.

Unter den Bewohnern des östlichen Grenzgebietes sind in erster Reihe die tüchtigen Székler zu nennen. Der Székler wirthschaftet nicht nur im Thale, sondern auch droben auf der Alpe; unten pflügt und sät er, auf der Alpe freilich ist der Ackerbau primitiv. Wenn er nach einmaligem Aekern die Saat ausgestreut und als Egge eine abgehauene Fichte darüber gezogen hat, ist er mit seiner Bearbeitung fertig und wartet nun die Ernte ab, deren Ertrag auch in der Regel nur dieser Cultur entspricht, das heißt dem Landwirth meist nur das Doppelte der Ausfaat einbringt.

Eine eigentliche rationelle Alpenwirthschaft hat es bisher nicht gegeben; die Alpen wurden in der angegebenen Weise benützt oder dienten, wenn sie nicht aufgebrochen wurden, den Kälbern als Sommerweide, oder wurden von den Fohlen und Schafen abgegrast. An guten und sicheren Nachtherbergen fehlte es oben auf der Alpe auch, so daß Nachts der Wolf, Tags der Bär seinen Zehnten von der Herde nahm, obgleich der Hirt sie mit geladenem Gewehr hütete.

Das hier gezüchtete Schaf ist entweder dasjenige, das wir am besten das Zäckelschaf der „mezóség“ (Hügelland in Siebenbürgen) nennen können, oder das „Zigaya“-Schaf, welches, da es ebenso gut milcht wie jenes, auch ebenso wohlschmeckendes Fleisch gibt, und dabei keine filzige Wuschwolle, sondern gute reine Wolle producirt, wohl eine größere Beachtung verdiente.

Das Schwein spielt nur eine zweite Rolle und, wie vor Jahren diesseits des Királyhágó, so züchtet man in Siebenbürgen an der Landesgrenze auch heute nur Schweine für den Hausbedarf, wobei es sogar vorkommt, daß man diesen durch Thiere decken muß, die aus Rumänien eingeführt werden.

Auf die Rindviehzucht wird indeß mehr Sorgfalt verwendet; der Székler-Grenzer selbst züchtet und zieht auf. Das Kalb kauft er drunten im Hügelland und treibt es, zum fertigen Ochsen aufgezogen, nach Sächsisch-Regen, Maros-Básárhely, Udvarhely oder Keresztur zum Verkauf, „von wo es in ferne Lande verführt wird“.

Als das Land in Züchtungsbezirke eingetheilt wurde, war Anfangs beabsichtigt, in der Gegend der östlichen Grenzberge das dachsgraue Rind der Alpen zu verbreiten. Gerade zu jener Zeit jedoch wurde gegen Rumänien die ständige Grenzsperrre für Wiederkäufer eingeführt; um nun diese leichter aufrecht zu erhalten und den Schmuggel dadurch, daß diesseits eine von der grauen rumänischen, sowie von der weißen und rothen podolischen abweichend gefärbte Race gezüchtet wurde, besser verhindern zu können, bestimmte man für jene Gegend eine entsprechende, und zwar die Pinzgauer rothscheckige, von welcher in jene Gegend während weniger Jahre Zuchtmaterial für vierundzwanzig Zuchtstationen eingeführt wurde. Es steht übrigens zu hoffen, daß, wenn die Bevölkerung auch Futter baut und ihre Alpen zu cultiviren beginnt (worunter wir die nöthige Reinigung,

Umpflanzung mit Bäumen und Düngung der besseren Theile verstehen), auf der verbesserten Alpe die Züchtung dieser Race ebenso gelingen werde, wie auf dem von Natur verwandten Gebiete des Krassó-Szörényer Comitates.

Das kleine Székler Pferd, das schon in alten Zeiten einen guten Ruf gehabt hat, ist in Umgestaltung begriffen. Im Esiker Stuhl wird es vom Landwirth noch gehalten, anderwärts aber tritt die Wirkung der größeren und kostbareren staatlichen Zuchthengste schon sichtlich in den Vordergrund und im Stalle jedes Geistlichen, Hofrichters und Grundbesizers steht, wenn auch kein gut gepflegtes, aber ein gutes Pferd, das die alte Race leicht vergessen läßt. Die Besserung ist entschieden den aus dem königlich ungarischen Gestüt zu Fogaras hervorgegangenen Zuchthengsten zu danken; diese könnten gar nirgends an einen besseren Ort gelangen, als in das Széklerland und überhaupt in die östliche Gebirgsgegend.

Das Staatsgestüt in Fogaras wurde 1873 eingerichtet. Das Stammmaterial dazu kam theils von Lippiza, theils ist es Lippizaner Ursprungs; es wurden aber dahin auch Pferde von Mezöhegyes versetzt, welche aus der Kreuzung von Lippizanern mit arabischem Blut hervorgegangen waren, und man bestrebt sich jetzt, aus diesem einen gleichmäßigen, conformen Stamm zu bilden. Das Gestüt in Fogaras besteht aus 415 Stück, worunter 106 Mutterstuten. Die Fogaraser Pferde sind vielleicht etwas gedrungener als die Lippizaner; ihre Fesselung ist besser und sie geben diesen an Strammheit nicht viel nach. Neuerdings beginnt das Publicum die Eigenschaften dieser Pferde immer mehr zu würdigen, was am besten aus den Preisen hervorgeht, die man auf Versteigerungen selbst für „Fogaraser Schimmel“ bezahlt. Und diese Pferde verdienen in der That eine solche Werthschätzung. Auf der Budapester Pferdeausstellung des Jahres 1885 sah man eine aus „Plutos“ Familie stammende Stute, welche, von einem ziemlich schweren Reiter geritten, in sieben Tagen von Fogaras nach Budapest gekommen war, und in Schäßburg haben wir eine Husarenschwadron gesehen, welche größtentheils mit Abkömmlingen von Fogaraser Zuchthengsten beritten gemacht war, und wir können versichern, daß wir noch niemals bessere gesehen haben.

In der Nachbarschaft des fleißigen, in seiner kleinen Wirthschaft unermüdlichen Széklers wohnt der Csángó-Székler, der sich von den anderen Székler in Tracht und Beschäftigung unterscheidet, da er mehr ein Hirtenleben führt und, wie es scheint, bei ihm weder Mann noch Weib an der Gärtnerei besonderen Gefallen findet. Der Csángó von Hétfalu ist hauptsächlich Schafhirt und zieht mit seiner Herde, welche auf der Alpe überjommert hat, bis in die Dobrudscha hinunter, um dort zu überwintern; so weit er aber auch ziehen mag, die Wolle, die er ihr abgeschoren, gelangt stets in die Hände des Kronstädter Tuchmachers oder Wollwäschers.

Gehen wir weiter der Grenze entlang, so sind die sächsischen Gemeinden in Besterce-Našód und deren fleißige Bewohner nicht nur der Erwähnung, sondern wegen ihrer Thätigkeit auch des Lobes werth. Die Häuser der Székler Gemeinde sind klein, aber reinlich und in Ordnung gehalten; die kleinere Scheuer beweist, daß dort die Wirthschaft, der Grundbesitz der Einzelnen klein ist und der Landwirth das zur Erhaltung seiner Familie Nothwendige durch gesteigerte Arbeit erwerben muß. Darum geht der Székler, wenn er die Arbeit auf seinem Erbe beendigt hat, in die Walachei, neue Arbeit zu suchen, oder weithin in die Fremde, mit „Weinwasser“ (Sauerwasser) oder Brettern zu handeln. Dagegen ist der Besitz des Sachsen größer und das sieht man ihm in Allem an. Der sächsische Landwirth wohnt in einem aus Backsteinen oder Stein gebauten, mit Dachziegeln gedeckten großen Hause, seine Ställe sind geräumig, seine Scheuer ist groß und gleichfalls aus festem Material gebaut. Das Wohnhaus hat nicht zwei, sondern mehrere Fenster gegen die Gasse, doch guckt gewöhnlich nur durch zwei Fenster je ein Kind auf die Vorübergehenden hinaus. Die Feldarbeit besorgt oder leitet der Landwirth selbst, ja er greift mit an, wenn es noththut; die Fuhrmannsarbeit thut er selbst, die Arbeit zu Fuße ein gemietheter Knecht. Er bebaut das Land recht gut und seine Saat ist von lobenswerther Reinheit, so daß in dieser Hinsicht unter den Landwirthen jenseits des Királyhágó nur wenige sich mit dem Sachsen messen können. Er hat Schweine und Schafe, wie sie im Allgemeinen gezüchtet werden; seine Rindviehzucht, die er vernachlässigt hatte, beginnt neuerdings sich zu heben. Der Büffel hat da schon ein Züchtungsgebiet, ja man kann sagen, daß solche Büffel, wie an der südlichen Landesgrenze, z. B. in Fogaras, im ganzen Lande nicht wieder zu finden sind. Die Pferde der sächsischen Landwirthe sind massiver und größer, als die der Székler oder auch Rumänen, an Zähigkeit aber stehen sie denen der Székler nach. In den sächsischen Gemeinden findet auch das schwerere englische Halbblut seinen Platz. — Im Kronstädter Comitathat neuerdings der Futteranbau einen erfreulichen Aufschwung genommen; der Klee gewinnt von Tag zu Tag an Raum und dies ist auch der dortigen Viehzucht anzumerken.

Starke Factoren zur Beförderung einer rationellen Gebahrung sind, neben der Empfänglichkeit der Landwirthe, unbedingt jene Ackerbauschulen in Földvár, Bistritz und Mediasch, doch wird gleichzeitig auch mit Eifer gearbeitet, daß das Wort zu Fleisch werde, und darin bieten die Vorstände der Behörden, die sächsische Universität und die Regierung alle Unterstützung.

In Fogaras und Szász-Sebes hat sich die Gartencultur auf dem Felde, besonders die Zwiebelproduction eingebürgert und Wichtigkeit erlangt; sehr wichtig verspricht ferner, besonders im Mutathal, der Tabak zu werden, dem vermuthlich auch eine große Beliebtheit als Cigarettentabak bevorsteht.

Die südliche Grenzgegend ist romantisch und kann sowohl den Reisenden, als auch den Jäger ergötzen; der Landwirth jedoch, der wohlbebaute Acker, schönes Getreide, viel gutes Futter und gut verwerthbares Vieh sucht, möge die Regojgegend verlassen und erst nach Jahren dahin zurückkehren, wenn im Gefolge einer gebesserten Alpenwirthschaft, wie sie versuchsweise im kleinen Maßstabe ja schon beginnt, vielleicht auch drunten in den Thälern die Besserung in den übrigen Culturzweigen eintritt.

Denes Gebiet des Landes jenseits des Királyhágó, wo, wenn auch nicht Berg nach Berg, doch Hügel um Hügel sich hebt, ist die „Mezőség“, eine stein- und baumlose Hügelgegend von etwa 400.000 Katastraljoch. In der Mezőség ist der Boden oft vorzüglich. Hinsichtlich seiner chemischen Bestandtheile, besonders seines Humusreichthums, gehört er den reichsten Strecken des Landes an, doch hat er gewisse physikalische Eigenschaften, welche bedingen, daß er nur bei sehr günstigen Witterungsverhältnissen eine gute Ernte gibt. Wer in Galizien die Gegend von Horodenka besucht hat und auch die Mezőség kennt, kann zwischen beiden Landstrichen kaum einen Unterschied machen. Hier wie dort sieht er Hügel aus schwarzem Lehmboden, auf einer weißen harten Unterlage, die indeß dort aus Gyps besteht, während sie hier, besonders auf dem westlichen Theile des Längsdurchmessers, durch Kochsalz gebildet wird, so lange nicht diese dem Rutschen unterworfenen Mezőséger Hügel sich in Bewegung setzen.

Die Dörfer sind ziemlich groß, ihre Straßen jedoch so beschaffen, daß sie bei trockenem Wetter die Räder gefährden, bei nassem aber wegen des klebrigen Bodens kaum gangbar sind. Die Häuser sind recht ansehnlich; auf den meisten Höfen sind Maispeicher und Scheuer vorhanden; die Umgebung des Hauses wird aber nur in vereinzelt Fällen durch Gärtnerei anziehend gemacht. Wie verschieden sind also in dieser Hinsicht die Dörfer der Mezőség von den Székler Gemeinden! Selbst in den Fenstern erblickt man hier nur selten eine Blume.

Weizen, Korn und Mais bilden die Grundlage der Landwirthschaft in der Mezőség; auch Hafer trifft man ziemlich häufig, Gerste jedoch nur in geringerer Ausdehnung, sporadisch wohl auch Raps. Die Cultur des Bodens ist beim kleinen Grundbesitzer keine besondere, auch wird sie mit keinerlei Nettigkeit betrieben; doch wird die gute Bodencultur auch durch die Zerstückelung der Güter behindert und ein bedeutenderer Aufschwung in dieser Hinsicht ist erst nach erfolgter Commassirung zu erwarten.

Die Mitte der Mezőség ist nicht anmuthig; sie stellt sich als eine Kette von Hügeln dar, deren Lehnen hier und da umgebrochen sind, an vielen Stellen aber Erdrutschungen zeigen. Die nicht umgebrochenen Theile sind Hutweiden oder in den Thalgründen Wiesen. Bäume, Wald, oder überhaupt Anpflanzungen kommen kaum vor, dergleichen ist nur auf den Gütern einiger fortgeschritteneren Besitzer zu sehen; der größere Grundbesitzer läßt sich

das Feuerungsmaterial von weither zuführen, während der Bauer es unter seinem Vieh hervorholt, und der Fremde, der gegen Abend in eines dieser Dörfer kommt, merkt an dem Rauch, der sich um diese Zeit niederschlägt, alsbald, daß hier der gewonnene Dünger nicht dem Acker zugute kommt, sondern den Ofen und Kochherd heizen muß.

Den Schatz der Hügelgegenden jenseits des Királyhágó bilden auf den nicht umgebrochenen Lehnen die Strecken, welche sogenanntes „Heugras“ hervorbringen. Diese mäht der Landwirth ab, auf diesen weiden seine Thiere und nährt sich eine der besten Arten von Zugochsen in Europa.

Die Viehzucht ist für diese Gegenden von großer Wichtigkeit; in neuerer Zeit trachtet der Landwirth mit gesteigertem Eifer die Versäumnisse früherer Zeiten gutzumachen. Die Regierung unterstützt die Landwirthe energisch in diesen Bestrebungen und hat, da die bisherigen Übel hauptsächlich aus dem Mangel an Zuchttieren hervorgingen, in Torda die Stierstation errichtet, aus der alljährlich anderthalbhundert junge Stiere in die Gemeinden dieser Gegend gelangen; da nun das Material für die Station an den besten Zuchtorten angekauft wird, kann der kleine Landwirth auch zu Thieren von bestem Blute gelangen, die er zu günstigen Bedingungen erhält.

Die Viehzucht und besonders die Pflege der ungarisch-siebenbürgischen Race ist also in dieser Gegend ein sehr wichtiger Zweig der Landwirthschaft; denn ganz entschieden werden da die werthvollsten und gesuchtesten Zugochsen Ungarns gezogen, und außer der Aufgabe, die Extension dieser Zucht zu entwickeln, gilt es noch als Hauptziel der Landwirthe, die Aufzucht billiger zu machen und das Zuchtmaterial zu verbessern.

Zur Entwicklung des landwirthschaftlichen Betriebes und mit ihr der Zucht bedarf es jedoch der Beispiele; der kleine Landwirth richtet sich nur nach diesen, und es ist zu hoffen, daß mit der Zeit die Staatsdomäne zu Kolozs und die auf ihr betriebene Landwirthschaft nebst der dort gezüchteten Kinderherde sich zu solchen nachahmenswerthen Beispielen entwickeln werden.

Der Fremde, der zum erstenmal in die Mezöfég kommt, wundert sich, wie wenig befriedigend, trotz der aus dieser Gegend stammenden guten Ochsen und der großen verwendeten Arbeitskraft, die Cultur des Bodens ist. Man sieht da sechs, ja acht Zugochsen vor einen Pflug gespannt und dennoch ist die Arbeit nicht tief genug; sieht man aber näher zu, so bemerkt man, daß diese pflügenden Thiere nicht sämmtlich Ochsen, sondern zum großen Theil Jungvieh sind, und die leichte Ackerung, die sie zuwege bringen, mehr zur Abrichtung dieses Jungviehes dient, die tiefe und gute Durchackerung des Bodens also nicht der Hauptzweck der Arbeit ist.

Auch die anderen Zweige der Viehzucht werden in dieser Gegend nicht vernachlässigt. Gleich nach dem Hornvieh kommt bei dem größeren Grundbesitzer das Pferd. So wie wir

sagen konnten, daß hier die besten Zugochsen zu Hause sind, können wir auch constatiren, daß die hier erzielten Pferde hinsichtlich der Zähigkeit Jedermann befriedigen können; schade nur, daß davon nicht mehr vorhanden ist, als man jetzt noch sehen kann. Die Race des alten siebenbürgischen Pferdes findet sich mehr weder hier, noch westlich von hier; das rammsnäsige, oft etwas hochbeinige, den spanischen Charakter zeigende Material, welches Viele loben, Andere tadeln, dessen Ausdauer aber Jedermann anerkennen mußte, existirt nicht mehr; an seine Stelle ist bei dem Großgrundbesitzer das englische Halbblut getreten, das, wenn es sich auch nicht mit besonderer Massivität entwickelt, doch in Hinsicht auf Strammheit mehr bietet, als wo immer sonst. Die größten Fortschritte auf dem Gebiete der Pferdezucht bemerkt man im Szolnok-Dobokaer Comitath und dieselbe wird hier ohne Zweifel durch das Deézszer Hengstdepot ebenso sehr gefördert werden, wie dies in Háromszék dank dem Sepsi-Ezt. Györgyer Depot der Fall ist.

Die Schafzucht ist hier mehr in den Händen des kleinen Landwirthes; die größeren Herden werden in der Regel vom Grenzland herbeigetrieben, pflegen aber hier nur überwinternde, richtiger wandernde Herden zu sein. Das Material der Schafzucht bildet hauptsächlich das Zackelschaf, das Zigayaschaf ist nur in den Herden jener rumänischen oder Csángó-Schäfer zu finden, die hierher in die Mezöség nur kommen, um Weiden zu pachten.

Die Schweinezucht hat in dieser Gegend neuestens schöne Fortschritte gemacht; es gibt sehr geschätzte Herden, welche auf dem Centralmarkt des Landes, in Steinbruch, unter den kraushaarigen Fetteschweinen schon jetzt eine hervorragende Stelle einnehmen.

Diese flüchtig aufgezählten Momente sind sämmtlich Beweise für die Ausbreitung der Fachkenntniß und daher auch für die erspriessliche Thätigkeit des landwirthschaftlichen Instituts zu Kolozs-Monostor. Sie beweisen aber auch, daß jenseits des Királyhágó die Factoren für den möglichen Fortschritt vorhanden sind, und, sobald nur erst die zerstreuten Besitztheile gruppiert sind, das heißt die Commassirung erfolgt ist, sich gewiß mit großem Erfolg geltend machen werden. Und daß dies in der That eintreffen wird, dafür bürgen der gute Wille des landwirthschaftlichen Publicums, die unermüdlige Thätigkeit der leitenden Männer und der Einfluß des wackeren landwirthschaftlichen Vereines von Siebenbürgen, der sich so thatkräftig bemüht, die Landwirthschaft ihrer Blüte entgegenzuführen.

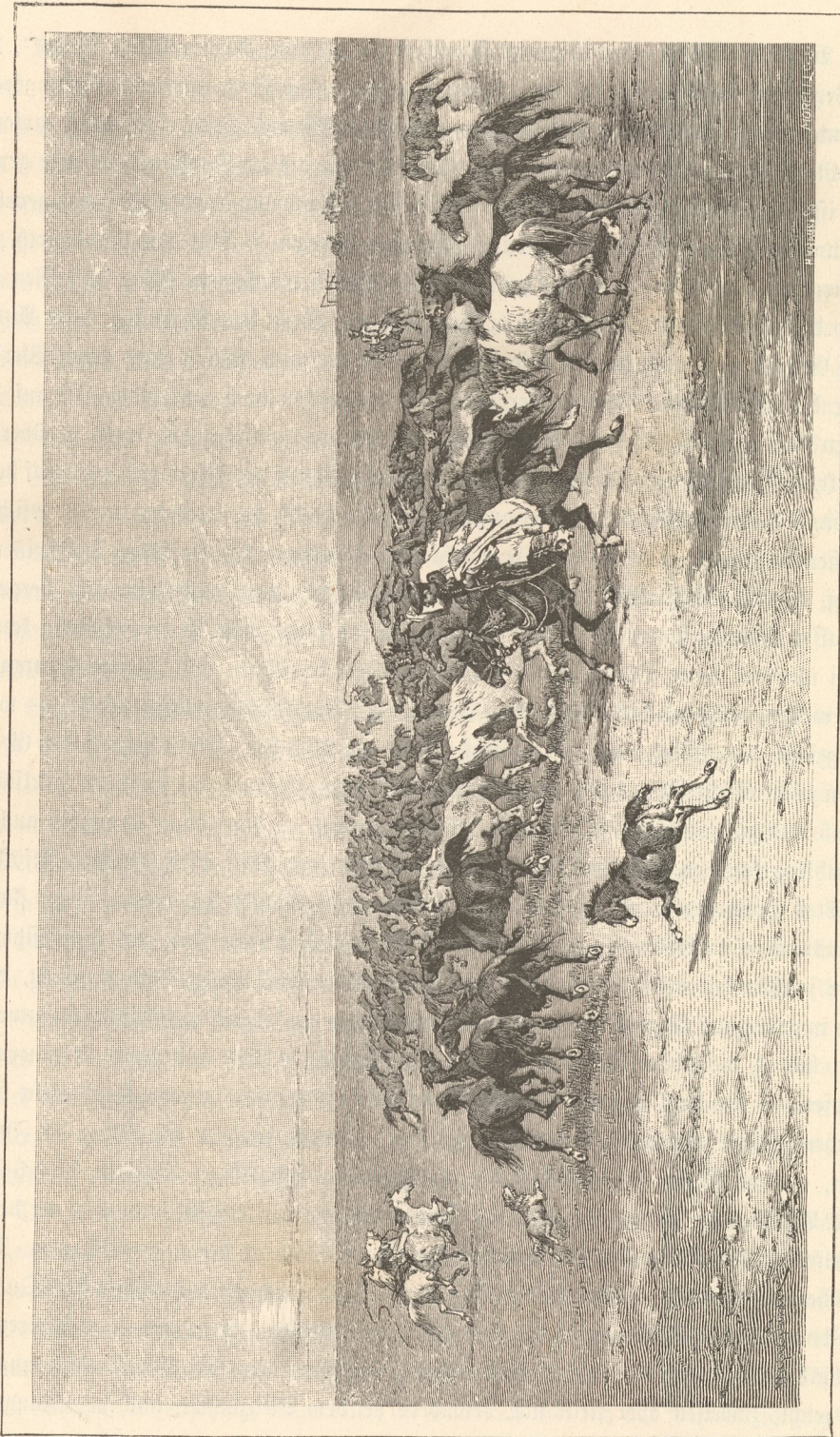
Rehren wir jedoch nach dieser Umschau in die Landestheile diesseits des Királyhágó zurück, um hier den Rundgang zu beenden. Kolozs war jener Ort am Rande der Mezöség, den wir erwähnt haben, er sei der Ausgangspunkt für unsere Rückkehr. Besteigen wir zum Beispiel in Kolozs-Kara die Eisenbahn, die von Apahida aus eine Wendung gegen Klausenburg hin macht. An letzterem Orte verweilet der Zug nur wenige Minuten, sonst möchten wir wohl einen Blick in die Höfe der Landwirthe in den Vorstädten Klausenburgs

werfen, wo Arbeitsliebe und Strebſamkeit heimisch ſind und von wo aus der Markt von Klausenburg ſo reichlich mit Gartenproducten und Milch verſorgt wird. Aber der Zug geht ab und entführt uns über Nádas nach Bánffy-Hunyad, das gleichfalls ein ſtrebſames Volk bewohnt, unter ernſtlichem Kampf um ſeine Landwirthſchaft, wegen der hohen Lage des Ortes. Von hier an ſenkt ſich die Bahn, immer der Körös entlang, und hätten Art und Ziege nicht gar ſo arge Spuren an den Wäldern zurückgelassen, könnten wir ſagen, ſie durchſchneide eine liebliche Gegend.

Plötzlich gelangen wir durch eine enge Pforte hinaus und vor uns liegt ein breites Thal entfaltet; gegenüber zeigt ſich das Réz-(Kupfer-)Gebirge und unter unſeren Augen liegt Eſzöd, berühmt durch ſeinen Kalk, der weithin ins Flachland ausgeführt wird. Der Boden iſt hier ein ziemlich kalter Thon, nicht reich an Humus und nicht durchläſſig, inſolge deſſen der Pflanzenbau hier keine leichte Sache genannt werden kann. während die Schafzucht daſelbſt wegen der Egelkrankheit ſo zu ſagen unmöglich iſt. Die Weide iſt ziemlich reich, der weiße Klee überall vorhanden, und da die Hornvieh- und Schweinezucht mehr Erfolg bieten, wendet ſich der Landwirth lieber dieſen Zweigen zu. Die Gegend iſt indeſſen ſchön; rechts und links erheben ſich anmuthige Hügelreihen, im Hintergrunde zeigt ſich ein hohes Gebirge und im Thale ſelbſt ſind überall Wälder vorhanden, welche ſchöne Auen bilden, die Eintönigkeit der Linien angenehm unterbrechen und durch die gute Entwicklung ihrer Bäume beweifen, daß der Untergrund auf jeden Fall der Eichencultur günſtig ſein muß.

Zwiſchen den Auen treffen wir Dörfer, welche von Rumänen bewohnt ſind, und wir glauben, daß der Bergbewohner gewiß mit neidiſchen Augen auf dieſe herabſieht. Es iſt wahr, daß die hier lebenden Rumänen ſchon beſſer wirthſchaften, als die der Gegend von Rézbánya oder Belényes, doch iſt ihr Ackerbau noch lange nicht befriedigend, die Pflanzenkultur primitiv, die Futterbereitung nicht ſorgfältig genug. Das Hauptgewächs iſt der Mais; dieſer bildet die Grundlage für die Exiſtenz des Volkes, er iſt deſſen Brodfrucht, aus deſſen Mehl die Hauswirthin eine Gattung von Brod bereitet, die man ſchon mehrere Generationen hindurch geſſen und auf dieſe Art ſich angewöhnt haben muß, wenn man von ihrem Genuß nicht die ſchädlichſten Folgen verſpüren ſoll. Ein wichtiges Culturgewächs iſt hier noch die Bohne, welche ſich zu einem guten Ausfuhrartikel entwickeln könnte, wenn jeder Landwirth, oder vielmehr die Landwirthin jedes Dorfes immer nur die nämliche Sorte bauen würden. Was der Landwirth dieſer Gegend ſehr gut beſorgt, das iſt die Wartung und Nuzung des Viehes, die er ganz rationell betreibt; er betrachtet eben ſein Zugvieh als ein Capital, welche durch Pflege vermehrt wird.

Der Zug überſchreitet nun die Körösbrücke; rechts erhebt ſich, mit Weingärten bedeckt, die ſchon erwähnte Hügelreihe und links dehnt ſich die „große Ebene“ aus, deren Schlußpunkt Großwardein bildet; vor uns liegt alſo „die endloſe Fläche des Alföld“.



Wettlauf auf der Sportbahn.

Was läßt sich von der absoluten Flachheit sagen, von „diesem Stücke Nichts“, wie der Bewohner des Hochlandes es zu nennen pflegt? Ein Berg, eine abwechslungsreich geformte, durch verschiedenartige Linien gebrochene Gegend prägt sich gewiß unserem Gedächtniß ein; nicht so die Ebene, deren Charakterzug die am Horizonte endende gerade Linie ist. Der Anblick der großen Ebene kann nur eine Stimmung erwecken, eine angenehme oder unangenehme; ist die Empfindung nicht unangenehm, so fällt dem Landwirth, der sie betrachtet, sofort nur ein, wie gern er diesen Boden mit seinem Pflug aufreißen und sich so diese Quelle des Wohlstandes eröffnen würde. Wenn dem Betrachter beim Anblick dieser Gegend auch noch einfällt, wie schön es wäre, auf dem Rücken eines guten Pferdes, hinter den Windhunden drein, oder dort, wo dergleichen noch vorhanden ist, auf dem grünen Rasen der Pusta einen herzerfrischenden Galopp zu thun, und wenn er überdies bedenkt, daß der Mensch sich hier im Winter gar häufig auf das Pferd und zwar auf dessen Rücken, als einziges Verkehrsmittel angewiesen sieht, da die Kunst, fachmännisch gesicherte Straßen anzulegen, nur stellenweise bis hierher gedrungen ist, die Wege den steinernen Belag, der die Möglichkeit der Communication sichert, noch entbehren und dergestalt beschaffen sind, daß nur ein Pferd, welches „kneten kann“, auf ihnen vorwärts kommt, wobei überdies keine Steinsäulen die Entfernungen bezeichnen und oft nur Spuren den Weg weisen, während das Übrige dem Instinct des Kutschers überlassen bleibt, — wenn, wie gesagt, der Mangel an guten Straßen und die Plattheit, Einförmigkeit der Gegend Einen nicht abschrecken, hierher zu kommen, und wenn ihn auch die sonstigen Übelstände, die ab und zu gar lästig fallen, nicht zurückscheuchen, — dann mag immerhin auch der Fremdling kommen und sein Zelt aufschlagen, denn gar bald wird ihm das Alföld ein geliebtes Heim geworden sein. — Der Ackermann wünscht sich immer einen flachen, humusreichen, tiefen Boden, einen solchen sucht er und beneidet den, der ihn besitzt; um einen solchen hat vielleicht seinerzeit das magyariſche Volk seinen Gott angefleht, da es noch in gebirgiger Gegend hauste, und als sein Flehen erhört und das Alföld sein geworden war, hat es die Ebene lieben gelernt, an die es heute so viele und theure Erinnerungen knüpfen. — Da liegt es vor uns, das bräunlich-schwarze, von etlichen Sandinseln unterbrochene Meer von Erde, in welchem nicht der Sturm, sondern der Pflug die Furchen zieht, — das Meer, dessen Schoß die landwirthschaftliche Kraft Ungarns in sich birgt. Das Alföld, der Grund des hier vor Zeiten bestandenen Löß-Meeres, beginnt bei den Ausläufern der Karpathen und endet an der Bergkette längs der unteren Donau. Dieser Flächenraum beträgt, wenn wir das ganze große Becken nehmen, ungefähr 1.700 Quadratmeilen oder 17 Millionen Joch. Ein dankbares Gebiet, wenn wir es cultiviren und Geduld haben. Zuweilen läßt es durch seinen Überfluß merken, daß seine Bevölkerung nicht ausreicht, zuweilen aber stellt sich, besonders bei dem Viehzüchter, auch der Mangel ein.

Wenn ein Fremder das Alföld in seiner gesegneten Stunde erblickt, wird er gewiß sagen: „Da ist es freilich leicht ein Herr zu sein“; ein wogendes Meer von Ähren, so weit das Auge reicht, förmliche Waldungen von Mais, Lucernefelder, in denen man bis zum Gürtel wadet, Tabakblätter von Armeslänge, — aber leider hat die Medaille auch ihre Rehrseite. Wir haben den schlechten Zustand der Straßen schon berührt; tagereisenweit hat man den Kies für die Straßen zu suchen; beim Bau fehlt es an Sand; aber es melden sich ja noch weit schwerere Übelstände. Wir versuchen einen Brunnen zu graben; an zwei oder drei Stellen ist die Erdarbeit gethan, aber es zeigt sich kein Wasser, an einer vierten Stelle freilich findet man schönes, klares Wasser, aber es ist wegen seines Geschmacks nicht trinkbar; endlich findet der Suchende Wasser, das zwar nicht rein, doch wohlschmeckendes „blondes Wasser“ ist, gar verdächtig für das Auge eines an krysthelles Gebirgswasser gewöhnten Menschen, dem Alföldbewohner aber hochwillkommen, da er gerade dessen Trübheit als Zeichen der Güte betrachtet. Gutes, erfrischendes Wasser ist also eine Seltenheit auf dieser großen Ebene, und doch ist es ein so brennendes Bedürfniß, besonders wenn im Sommer das Thermometer bis auf 38.5 Grad Celsius steigt, so daß der landwirthschaftliche Arbeiter aus der Fremde diesen Mangel geradezu als eine Calamität empfindet.

Wir haben das eine Extrem der Temperatur, die Hitze des Sommers erwähnt; das andere ist die große Kälte im Winter. Dazu kommen in jeder Jahreszeit die großen Schwankungen der Temperatur, welche beim Menschen, wie beim Thiere die Abhärtung gegen alle Launen der Witterung voraussetzen. Wie um die Temperatur, so steht es auch um die Niederschläge. Daß dieselben größtentheils in die Wintermonate, eventuell in den Juni fallen, ist der Landwirthschaft keineswegs sehr dienlich. Sener gewisse stille Landregen im Mai, den nach einer bekannten Anekdote der Richter von Kaba für werthvoller als die ganze Wiener Schatzkammer erklärte, bleibt nur allzuoft ein frommer Wunsch und weit öfter herrscht sein Gegensatz, eine Trockenheit, die zur Verzweiflung bringt. Da kommen dann über das Alföld Dürre, Hitze, ermattende Winde; ohne Frühling ist plötzlich der Sommer da, dessen Blut alles entkräftet, der schwarze Humusboden vergeht vor Durst und sperrt tausend Mäuler auf, indem er in klafertiefen Sprüngen auseinanderklafft; dort, wo der Rasen grünen sollte, wird er dürr und roth.

Der Landwirth schaut des Morgens nach der aufgehenden, des Abends nach der untergehenden Sonne, ob nicht vielleicht Regen verheißende Wolken sie verschleiern; aber der Himmel bewahrt sein gleichförmig lächelndes Blau und bringt mit seiner monatelang andauernden unveränderlichen Schönheit alles zur Verzweiflung; immer heftiger dürstet die arme Erde und der schöne strahlende Himmel will diesen Riesendurst nicht löschen. Endlich naht der heißersehnte Augenblick; im Südosten hebt sich mit spizenartig gezackten

Rändern ein Nebelschleier, der sich immer dichter webt; erst ist er weißlich gefärbt, bald aber bleigrau und mit Wolkensclumpen gesprenkelt, die sich immer höher heben. Tiefe Stille lagert sich über die Puszta; der Csikós der Hortobágy treibt seine Pferde aus dem „Borsós“ heraus und in die Hürde neben seiner Hütte hinein, auch die übrigen Hirten lenken ihre Herden entweder an die Hütte hin, in der sie sich schützen, wenn sie sich nicht etwa den Szür um den Hals hängen, die Hutkrempe tief herabstülpen und so, dicht bei ihrer Herde, den Regen erwarten. Die Wolken haben den Zenith überschritten und jetzt durchzuckt sie der erste Blitz; in raschem Laufe fegt der Wind den Staub über die Ebene hin und hinter ihm schießt der Platzregen hernieder auf das Alföld; aber der Hirt freut sich, daß er naß wird, denn nun wird es ja wieder gute Weide geben, und nicht minder der Landwirth, denn nun bleibt seiner Arbeit der Segen nicht aus.

So ausdauernd sich der Himmel über dem Alföld im heiteren Zustande zeigt, indem er wochenlang das nämliche, lächelnde, blaue Gewölbe bildet, ebenso beständig pflegt auch der Regen zu sein, wenn er einmal an die Reihe kommt. Bei regnerischem Wetter schwinden die Sprünge des Erdreichs, die Flachmulden füllen sich mit Wasser, auf der Landstraße gleitet das Wagenrad nicht sowohl auf seinen Felgen, als auf seiner Nabe dahin; nicht mehr die „Tochter der Wellen“, die Zauberin Fata Morgana (Délibáb) spiegelt dem Wanderer das Wasser vor, denn es entstehen wirkliche Teiche, die „Innenwässer“ mehren sich und auch das Grundwasser bricht da und dort zu Tage. Haben dann in solchen Zeitläuften die Schneeschmelze oder Regengüsse im Gebirge die stillen Flüsse der großen Ebene angeschwellt, so ist deren Bett gefüllt, ja sie unterwaschen sogar die zu ihrer Bändigung angelegten Schuttdämme, sie „drücken den Deich“, dieser beginnt dem Sickerwasser zu weichen, er kann nicht mehr widerstehen, er bricht. Wenn so die Theiß oder Körös, die Maros oder Temes die Dämme durchbrechen, welche ihren Lauf regeln, wenn sie ihre Schranken hinwegschwemmen, dann verbreitet sich weithin ihr Gewässer und an vielen Stellen wird das Alföld zum Meer. Da kann dann der durstige Alföldboden sich satt trinken; aber die Fluth bedeckt auch dem Landwirth die Früchte seiner mühseligen Arbeit, welche unter den schlammigen Wellen zugrunde gehen. Der Landwirth im Alföld sieht das mit einer Art gleichgiltiger Ruhe an, indem er sich sagt: das sind die Dornen, die Rosen des Erfolges werden mir schon wieder blühen. Und sie blühen in der That; der Ertrag eines günstigen Jahres macht Vieles wieder gut, zwei solche Jahre heilen die Wunden, geben Kraft zu neuer Arbeit, stählen die Ausdauer des Landwirthes, und von dieser Ausdauer hängt es ja ab, daß er auf diesem Boden im Kampf ums Dasein Sieger bleibe.

So ist also die große Ebene Ungarns beschaffen, auf welcher der Kern des Magyarenthums zu Hause ist. Wenn die landschaftliche Schönheit in Abwechslung besteht, so ist sie da kaum zu finden. Beinahe überall bietet das Alföld den nämlichen Anblick, und

hat einmal der Reisende diese große Scheibe an welcher Stelle immer genau in Augenschein genommen, so hat er sie auch in allen ihren Theilen gesehen und sich ein allgemeines Bild dieses für Ungarn so wichtigen Gebietes gemacht.

Unsere kurze Skizze zeigt, daß im Alföld der Mangel an Straßen und überhaupt die Schwierigkeit des Verkehrs während eines großen Theiles des Jahres, ferner die klimatischen Verhältnisse, die sich in Extremen bewegen, das Fehlen der arbeitenden Hände, die Hindernisse der Futterproduction, die Unsicherheit der Hutweiden u. s. w., wenn auch nicht jede Art von landwirtschaftlicher Industrie, doch die Entwicklung der Intensivität trotz des guten Bodens sehr erschweren, so daß dieselbe nur dort gelingt, wo



Alfersmann.

der Landwirth über völlige Sachkenntniß und das gehörige Capital verfügt und auch den eisernen Willen hat, die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, zu bekämpfen.

Der landwirthschaftliche Betrieb in solchen Grenzen, wo es keine Tanya- (Gehöft-) Wirthschaft gibt, ist sowohl bei dem Kleingrundbesitzer, als auch bei dem größeren, aber nicht mit Capital versehenen Besitzer, oder dem sozusagen Lotterie spielenden Pächter entschieden extensiv. Die Kleinbauern betreiben an den ebenerwähnten Orten noch die Dreifelderwirthschaft; an vielen Orten ist noch die reine Brache gebräuchlich und da steht die Viehzucht gewöhnlich auf besserem Fuße; anderwärts, wo es keine Gehöftwirthschaft gibt, nimmt der Mais die Brache in Beschlag und der Weizen wird — in der Regel ohne gehörige Bearbeitung — in das Maisstoppelfeld gesät, weshalb denn sein Erträgniß weder nach Qualität, noch nach Quantität der auch jetzt noch vorhandenen Ertrags-

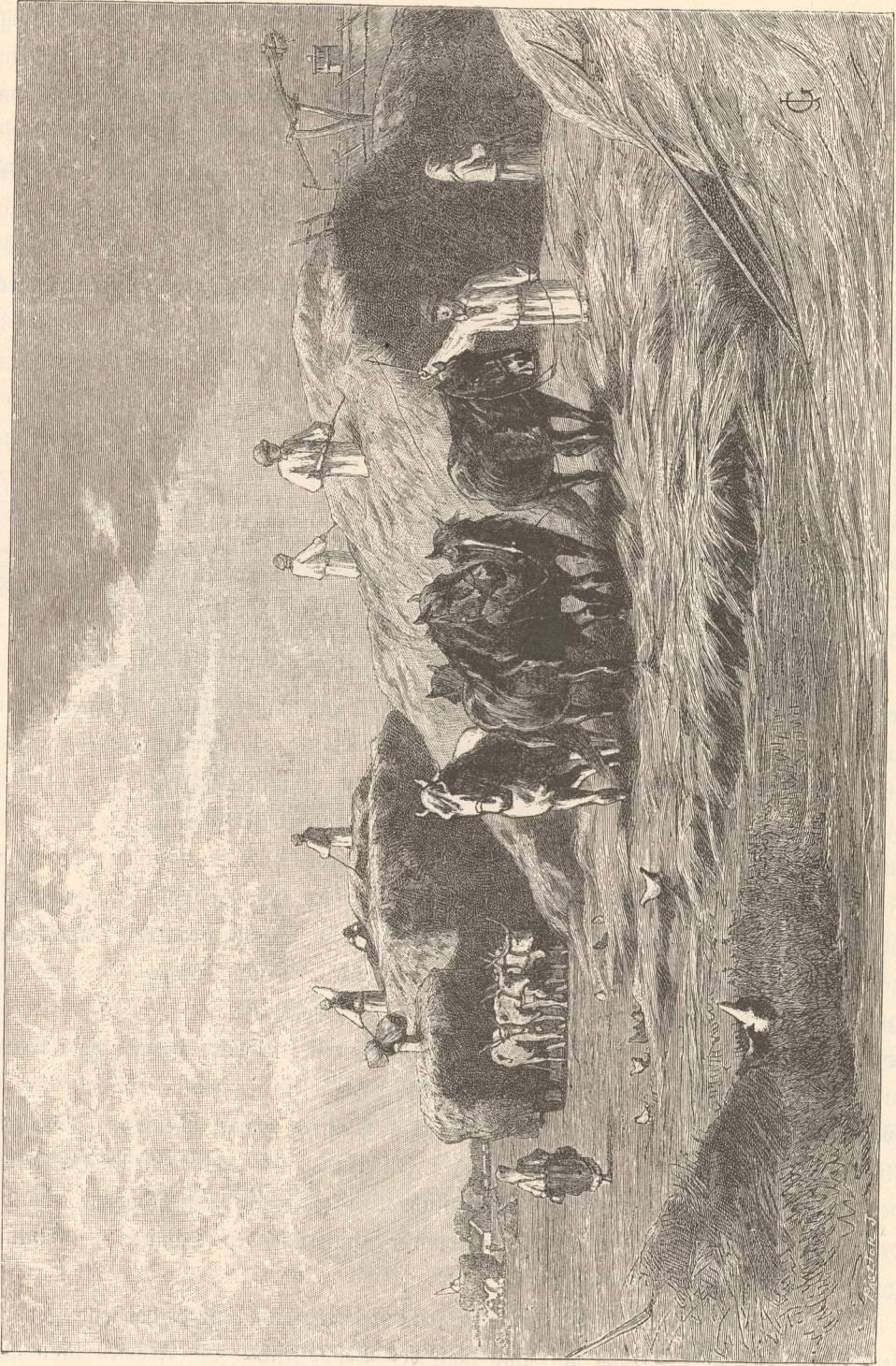
fähigkeit des Bodens entspricht. Wie lange aber wird die Ertragsfähigkeit noch vorhanden sein? Der Landwirth treibt in diesen riesigen, nicht commassirten Feldbezirken keine Dreifelderwirthschaft mehr und hält auch keine Brache ein, daher hat sein Viehstand abgenommen, der bis zum Freiwerden der Stoppelfelder auf der Gemeinweide vegetirt, auch auf dem Stoppelfeld selten zunimmt und daher in schwacher Condition zum Überwintern gelangt. Erholen sich aber die Thiere etwa im Winter von diesem Sommer? Gar selten ist dies der Fall; diese Landwirthe erzeugen wenig gutes Futter, natürliche Wiesen haben sie keine und so nährt sich ihr Vieh kümmerlich von Spreu und Maisstengeln, gutes Futter bekommen nur die Pferde, und deshalb pflegt das Hornvieh zu Ende des Winters sich in schlechtem Nährzustand zu befinden.

Der fremde Landwirth mag fragen, wie denn also zum Beispiel in den Comitaten Torontál und Temes, wo es keine kleinen Gehöftwirthschaften gibt, gedüngt werde? Man düngt den an das Dorf oder an die Stadt stoßenden Theil der Gemarkung, was aber den Rest betrifft, „mag ihn der Vogel düngen, der sich auf den Ramm der Furche niederläßt“. Und doch ist die Nothwendigkeit des Düngers auch dort schon fühlbar geworden. In diesen gehöftlosen Gemarkungen ist auch die Cultur kostspielig; entweder muß der Landwirth von seinem Dorfe tagtäglich meilenweit fahren, bis er nur zur Arbeit auf diesem oder jenem Stück seines Besitzthums gelangt, oder er muß mit Futter, Vieh und Geräth förmlich übersiedeln, bis die Arbeit gethan ist. Diesen Übelständen kann nur die Commassirung abhelfen, deren allgemeine Durchführung gerade aus diesem Grunde so wünschenswerth erscheint.

Die glücklichen Bezirke des Alföld sind jene, in deren Gemarkung es schon fast auf jedem Besitze Gehöfte gibt, und zu diesen werden auch diejenigen zu zählen sein, in denen, dank der Durchführung der Commassirung, Gehöfte gebaut werden können und auch werden.

Die Gehöfte auf der großen Ebene verschönern unleugbar die Landschaft und sind überdies von unendlichem Nutzen. Wenigstens kann der Landwirthschaft treibende Eigenthümer während der Arbeitszeit da leben und arbeiten, sitzt stets auf seinem Erbe, kann sein Vieh, das er unter den Augen hat, besser pflegen, seiner Saat besser warten, da auch seine Kinder dem Säten des Unkrauts obliegen; er producirt Futter, sein Hornvieh kann den größeren Theil des Sommers an der Krippe stehen, und so wird es nicht an Stoff fehlen zur Verbesserung des Bodens. Aber der Gehöftwirth wird auch schon Gärtnerei treiben und Bäume ziehen, mit denen er seine „Tanya“ umpflanzt, und solche „umpflanzte Tanyas“ unterbrechen gleich schönen Blumensträußen die Einförmigkeit der Ebene.

Auf der Tanya hat der Landwirth sein Gesinde, der Tanyaknecht thut die Winterarbeit, füttert und wartet das draußen verbliebene einsame Vieh und die Dchsen, thut alle



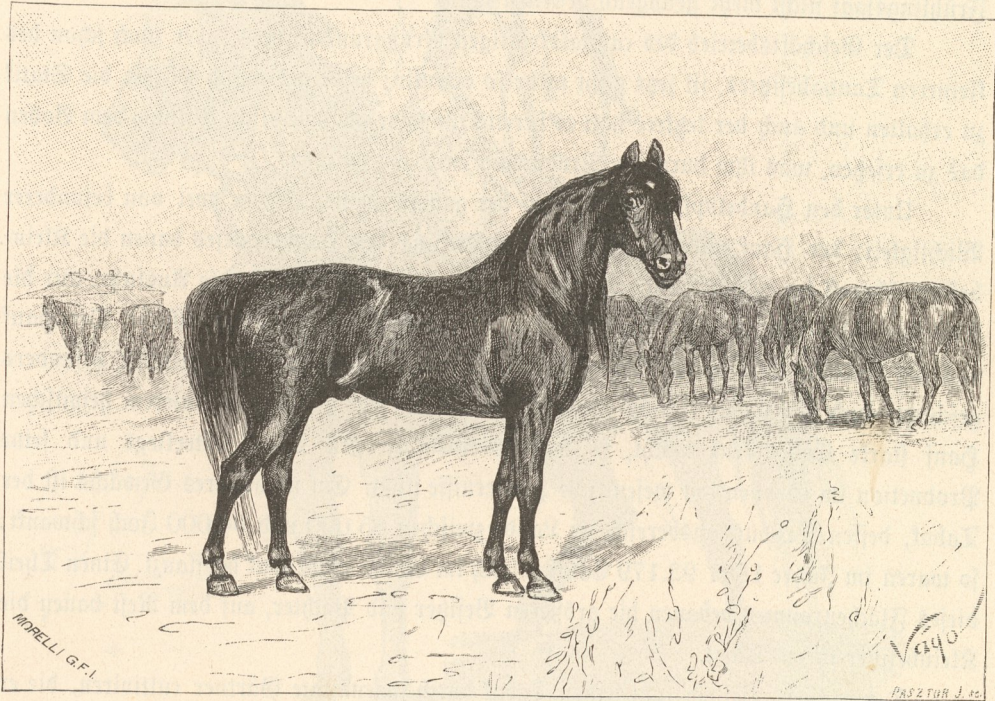
Das Treten.

Arbeit, die im Winter auf der Tanya vorkommt; der Eigenthümer kommt nur zeitweilig hinaus, um den Tanyaknecht zu überwachen, die Thiere zu besichtigen und — auf ein Weilschen dem städtischen Getriebe zu entrinnen. Im Frühjahr bezieht auch er die Tanya und beginnt, sobald der Boden den Pflug annimmt, ackern zu lassen, während er selbst den weiten Hemdärmel seines rechten Armes aufstreift, sich das Saattuch um den Hals hängt und die Saat in den Boden hineinstreut, indem er Gott um seinen Segen dazu bittet. Dann bleibt er bis zum Herbst, bis nicht die Stoppelfelder aufgeackert sind, draußen und geht nur Sonntags zur Stadt, um auf dem Rathhause zu erfahren, was es Neues gibt und um sich im Laden mit „etwas Dem und Jenem“ zu versehen. Auch das Eheweib des guten Gehöftwirthes bleibt nicht im Orte sitzen; sie gibt es nicht zu, daß ihr Mann draußen nur vom „Kalten“ zehre; sie zieht mit hinaus, zieht das viele Geflügel auf, bäckt, kocht für Familie, Tagelöhner und Schnitter, und ist die Sparmeisterin, welche die Kammer für den Winter füllt. Die Gebäude auf der Tanya sind sehr einfach: ein Wohnhaus für den Eigenthümer, darin Stube, Küche und Kammer, in welcher auch das Getreide unterzubringen ist, eine Stube für den Tanyaknecht, ein Stall mit Scheuer, der Schweinekoben und eine kleine Scheuertenne, wohin er seine Producte zusammentragen läßt, die ja auch die Grundlage der Existenz eines Tanyawirthes bilden.

Der Kleingrundbesitzer auf der großen Ebene ist dermalen noch, ob nun der Bezirk commassirt sei oder nicht, überwiegend Getreideproducent und die Viehzucht steht damit nur ausnahmsweise in einer Reihe oder tritt, noch seltener, in den Vordergrund. Bei diesen Besitzern sind Weizen und Mais die Hauptsache und daher sind die wichtigsten Zeitpunkte der Landwirthschaft die Cultur des Weizens und des Maises, die Ernte und zuletzt das Maisbrechen. Am meisten häuft sich die Arbeit zur Erntezeit und bei guter Fehung sind ihr auch die Alfvöldbewohner, obgleich ihre Arbeitsfähigkeit ungewöhnlich ist und ihre Tagesarbeit während der Ernte sechzehn Stunden dauert, keineswegs gewachsen, so daß sie Aushilfskräfte brauchen und solche aus dem Oberland beziehen. In guten Jahren verdient der Erntearbeiter während der Ernte mit einem Garbenbinder die Brodfrucht auf ein Jahr für sich und seine ganze Familie; deßhalb widmet der Arbeiter dieser Beschäftigung so große Aufmerksamkeit und deßhalb ist die Ernte so wichtig für den Grundbesitzer. Aber der Alfvöldschnitter arbeitet auch eifrig genug; scheint der Mond, so klingt die Sense die ganze Nacht in der reifen Frucht und rasch wachsen die langen Reihen der Kreuze oder „Mandeln“, rasch erheben sich an vielen Stellen die „Hocker“, und bis der Hafer aufgebunden ist, ist auch schon von der Winterung dem Schnitter sein Antheil gegeben und das Einführen beginnt.

Der Landwirth des Alfvöld führt in keine Scheune ein, denn er hat keine, sondern legt in Fehmen oder Tristen auf, und nach der Beschaffenheit der Fehmen kann man

meistens auch den Landwirth beurtheilen. Den Erntewagen richtig zu beladen ist der Stolz des Großknechts, den Fehmen richtig anzulegen der Stolz des Landwirths; in den Fehmen viel hineinzubringen ist sein Wunsch, der Lohn seiner mühseligen Arbeit. Und wenn dann die Fehmen dastehen, welche beim Kleingrundbesitzer kürzer und niedriger ausfallen, dann bestrebt er sich, die Körner des eingeführten Getreides zu erhalten; er schürft die Oberfläche des Bodens auf, besprengt sie mit Wasser, bestreut sie mit Spreu, läßt sie durch seine Pferde recht fest stampfen und stellt auf diese Weise den Tretplatz her. Bald geht es nun



Kleiner Ronius.

aus Treten, und so wie das Pferd geruht hat, während der Landwirth einbrachte, legt sich jetzt dieser in den Schatten am Fuße des Fehmens, während sein Junge mit den Pferden das Getreide auf der Tenne austreten läßt, und erhebt sich erst wieder, wenn man umlegen und dann das Stroh in Schober, den Bruch und später die Spreu in Windhaufen schichten muß.

Der größere Landwirth läßt nicht mehr treten, sondern dreicht; über 5.000 Dampfdreschmaschinen, nahezu ebenso viele Goppel- und eine sehr beträchtliche Zahl von Handdreschmaschinen besorgen diese Arbeit, welche der Landwirth nicht wenig beeilt, erstens um sein Product so rasch als möglich auf den Markt zu bringen, und dann um vor Eintritt der schlechten Witterung das Korn auf dem Schüttboden, das Stroh im Schober

zu haben; auch eilt er, um beim Maisbrechen, welches sehr viele Hände beschäftigt, für den Drusch womöglich keine Tagelöhner mehr zu brauchen.

Alle diese Arbeiten lassen sich in commassirten Bezirken leichter, mit weniger Sorge und geringerem Verlust ausführen, verursachen aber sehr beträchtliche Schwierigkeiten, wo das Getreide meilenweit gefahren werden muß und das Heimbringen des Maises den Landwirth zu spät an die Herbstsaat gelangen läßt, so daß er, wenn mittlerweile die Straßen grundlos geworden, sein Zugvieh zugrunde richtet und seine Äcker für die Frühlingsaat nicht mehr genügend bestellen kann.

Der Geschäftsbetrieb des capitalskräftigen Großgrundbesitzers, aber auch schon des kleineren Lanyabesitzers, ist jetzt nicht mehr so extensiv; beide geben sich Mühe, die Statik zu erhalten und auch der letztere hält es bereits für seine unabweisliche Pflicht, dem Boden das zu ersetzen, was ihm durch die Production entzogen worden.

Unter den Handelspflanzen sind auf der ganzen großen Ebene zwei von besonderer Wichtigkeit: der Hanf und der Tabak. Zur Deckung des Hausbedarfes bauen die Kleinbesitzer überall im Lande Hanf, für den Handel aber, besonders für die Ausfuhr, nur die Comitate Bács-Bodrog und allenfalls Torontál in erwähnenswerthem Maße. Der Hanf aus der Bácska wird wegen seiner Länge und Zähigkeit von den Seilern besonders geschätzt; auch für andere Artikel taugt er, bei denen jedoch die Gute unserem heimischen Hanf starke Concurrnz macht, so daß er einem großen Druck unterliegt und seine Production im Großen auf wesentliche Hindernisse stößt. Ein wichtigeres Gewächs ist der Tabak, dessen Productionsbereich im Lande zwischen 85.000 und 94.000 Joch schwankt; so waren im Jahre 1887 93.179 Catastraljoch im Lande mit Tabak bepflanzt. Einen Theil dieses Flächenraumes bebauen die größeren Besitzer und Pächter, auf dem Rest bauen die Kleinbesitzer ihren Tabak.

Der größere Besitzer läßt seinen Tabak durch sogenannte Gärtner cultiviren, die er mit Wohnung und Nahrung versieht; die Kosten hiefür gelten bis zur Einlösung des Productes durch das Arrar als Vorschuß. Der Gärtner übernimmt, im Verhältniß zur Größe und Arbeitskraft seiner Familie, die Cultivirung eines Terrains von drei bis fünf Joch. In guten Jahren ist der Nutzen des auf Halbpant producirenden Landwirthes befriedigend, böse Jahre aber, obgleich sie auch den Gärtner berühren, treffen den Besitzer am härtesten.

Der Kleinbesitzer baut den Tabak auf kleinerem Flächenraum und trocknet ihn unter dem Vordach. Selten bildet bei ihm der Tabak das Hauptproduct. Stellenweise bringt er zur Einlösung ein gutes Gewächs, und die „Gartenblätter“, welche hauptsächlich von Kleinbesitzern und Gartenbauern geliefert werden, pflegen werthvoll zu sein. Der Tabak wäre besonders für Kleinbesitzer von großer Wichtigkeit. Aus vielen Gegenden könnten sie

ein sehr gutes Product liefern; wenn sie sich die für Production und Manipulation nöthige Sachkenntniß aneignen und sich den Anforderungen entsprechend einrichten würden, aber auch gewissen verführerischen Mißbräuchen zu widerstehen vermöchten, könnten



Csikós auf der Hortobágy.

sie in erster Reihe diesen Productionszweig in die Hand nehmen. Die hervorragendsten Productionsbezirke des ganzen Alföld sind die von Debreczin, Eszabá und Szegedin; die Musterstation des letzteren Bezirkes hat eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Der Großgrundbesitz ist an vielen Orten der großen Ebene mustergiltig administriert und zeigt, im Hinblick auf die Extreme, in denen sich das Alföldklima bewegt, die unter den obwaltenden Umständen größtmögliche Intensität. Wie weit man auf diesem Wege

gehen kann und darf, dafür gibt es zahlreiche nachahmenswerthe Beispiele. So die herrliche Mágócszer Besizung des Grafen Alois Károlyi, dann Kigyós, die große Besizung des Grafen Friedrich Wendheim, die Kis-Zenóer Besizung des Erzherzogs Josef, die Domänen von Ötvény, Mezöhegyes und andere. Da Mezöhegyes so recht in der Mitte des Alföld liegt und sein Name gar so oft erwähnt wird, dürfte es nicht ohne Interesse sein, dieses Musterbild der rationellen Alföldwirthschaft mit einigen Zügen zu skizziren: Der Flächenraum der königlich ungarischen Staatsgestütsdomäne Mezöhegyes beträgt 27.920 Catastraljoch. Ihr Boden besteht aus schwarzem humosem Lehm, dessen homogene, bis zur „gelben Erde“ hinunterreichende Schichte von verschiedener Mächtigkeit ist, aber überall tiefer als drei Spatenstiche reicht; von Soda ist er frei.

Im Mittelpunkte dieser Herrschaft liegt Mezöhegyes selbst und sie besteht aus vier Ökonomiebezirken, in deren einem fünf, in den anderen aber je vier Ökonomien eingerichtet wurden, jede mit einem besonderen Verwalter, der unter dem Bezirksbeamten steht. Die ganze Herrschaft ist mit einer breiten Randanpflanzung umgeben, in ihrem Innern sind sowohl die Haupt-, als auch die Nebenwege ganz mit Bäumen bepflanzt, am imposantesten die acht Hauptlinien mit ihren prächtigen alten Anlagen. Überdies ist die Einförmigkeit des Flachlandes durch eigens gepflanzte dichte Haine angenehm unterbrochen; es gibt deren etwa zwanzig und sie bringen nicht nur Abwechslung in die Gegend, sondern mildern auch wesentlich die verheerende Wucht der Stürme, welche über die Ebene dahinflasen. Die einzelnen Ökonomien und industriellen Anlagen sind zur Erleichterung des Betriebes und der Verwaltung telephonisch mit dem Centrale verbunden, so daß der Director von seinem Bureau aus an achtzehn Stellen die nöthigen Verfügungen treffen kann.

Mezöhegyes selbst, der Mittelpunkt, obwohl es nur als Puszta bezeichnet wird, hat seine eigene Eisenbahnstation, ein großes Hotel, Telegraphen und Postamt und jeden Sonntag einen Wochenmarkt, der in der ganzen Gegend berühmt ist. Die Bodencultur ist in Mezöhegyes musterhaft, das Rajolen wird durch zwei Dampfpflüge bewerkstelligt, das Aekern durch Ochsen, das Mähen durch Pferde- und Menschenkraft besorgt. Die Zahl der Einwohner, die sich auf der königlich ungarischen Gestütsdomäne mit Landwirthschaft beschäftigen, ist groß; in sämmtlichen Meierhöfen zählt man 3.378 Seelen und dazu kommen noch die Soldaten, die den Dienst im Staatsgestüt versehen. Die Cultur umfaßt die Getreidearten ungefähr in der Ausdehnung von 11.500 Catastraljoch, die Futterpflanzen auf 4.800 Joch, 6.200 Joch sind natürliche und künstliche Weiden und 1.585 Joch sind Wald; den noch übrigen Flächenraum nehmen die Meierhöfe, Wege, Straßen, Gärten und dergleichen ein. Von dem cultivirten Gebiet werden jährlich 18 Procent gedüngt, und zwar theils mit dem auf der Herrschaft producirten, theils mit dem aus den Arader Spritfabriken bezogenen Dünger.

In neuerer Zeit ist unter den Hackfrüchten die Zuckerrübe zu einer großen Rolle gelangt; sie wird hier auf 1.800 Joch zum Zwecke der Spiritusbrennereien gebaut; es bestehen gegenwärtig auf dem Gebiete von Mezöhegyes sieben landwirthschaftliche Spiritusbrennereien, deren Product durch die in der Centrale befindliche Raffinerie marktfähig gemacht wird. Die Abfälle der Brennerei werden zur Mästung von Hornvieh und Schafen verwendet und die gemästeten Thiere sodann theils in Budapest, theils in Preßburg verkauft, die gemästeten Schafe eventuell auch nach Frankreich ausgeführt.



Ungarischer Stier.

Aber nicht nur der Dampfflug, sondern auch alle anderen als nützlich bewährten Geräthe und Maschinen finden in Mezöhegyes rationelle Verwendung. Es gibt da 400 Pflüge, 174 Eggen, 119 Walzen, 60 Mähmaschinen, 16 Schabpflüge, 56 Cultivatoren, 20 Dampfdreschmaschinen, 20 Elevatoren, eine transportable Eisenbahn, acht Apparate für elektrische Beleuchtung u. s. w. Der Leser glaube aber nicht, daß letztere Apparate vielleicht zur Beleuchtung der Meierhöfe oder einzelner Localitäten benützt werden; dies ist nicht der Fall, sie ermöglichen vielmehr den ununterbrochenen Drusch, wodurch wieder, da man auch bei Nacht drischt, die Arbeitskraft in der großen Hitze wesentlich geschont wird.

Diese intensive Führung des landwirthschaftlichen Betriebes ist aber nur in zweiter Reihe von Wichtigkeit, denn sein Hauptzweck ist, die Gestüte mit Futter zu versorgen, die

natürlichen Weiden zu pflegen und künstliche anzulegen, um die Bedürfnisse der dort befindlichen Gestüte in dieser Richtung zu decken. Das Gestüt selbst steht in militärischer Verwaltung, die Zahl der dabei in Verwendung stehenden Soldaten beträgt 668 Mann. Es bestehen in Mezöhegyes drei Hauptgestüte. Das eine ist der Sidran-Stamm, der ausgeglichen wurde und dessen Individuen sowohl dem Charakter, als der Leistungsfähigkeit nach conform sind; wir können diese die schwere Mezöhegyeser Zucht von orientalischem Charakter nennen. Das andere ist das Nonius-Gestüt, das in zwei Theile getheilt worden ist, und zwar in die Gestüte der großen und der kleinen Nonius, und diese beiden schönen braunen Stämme sind auf dem besseren Alluvialboden des Alföld von so großer Wichtigkeit. Das dritte Hauptgestüt ist das englische Halbblutgestüt, das wir, da sämtliche Gestüte von Mezöhegyes englisches Halbblut haben, vielleicht richtiger, ebenso wie der Sidran- und der Nonius-Stamm nach den ihre Grundlage bildenden Zuchthengsten benannt werden, auf dieselbe Art Furioso-Nordstar-Gestüt nennen können. Die Zahl der in den Gestüten befindlichen Pferde beträgt 1.856, darunter 402 Mutterstuten; die aufgezogenen Hengste werden in die Hengstdepots eingetheilt, die aufgezogenen Stuten aber theils zur Ergänzung der Zahl der Mutterstuten benützt, theils verkauft (40 bis 50 Stück jährlich), um für die Zucht in der Provinz möglichst nutzbar zu werden.

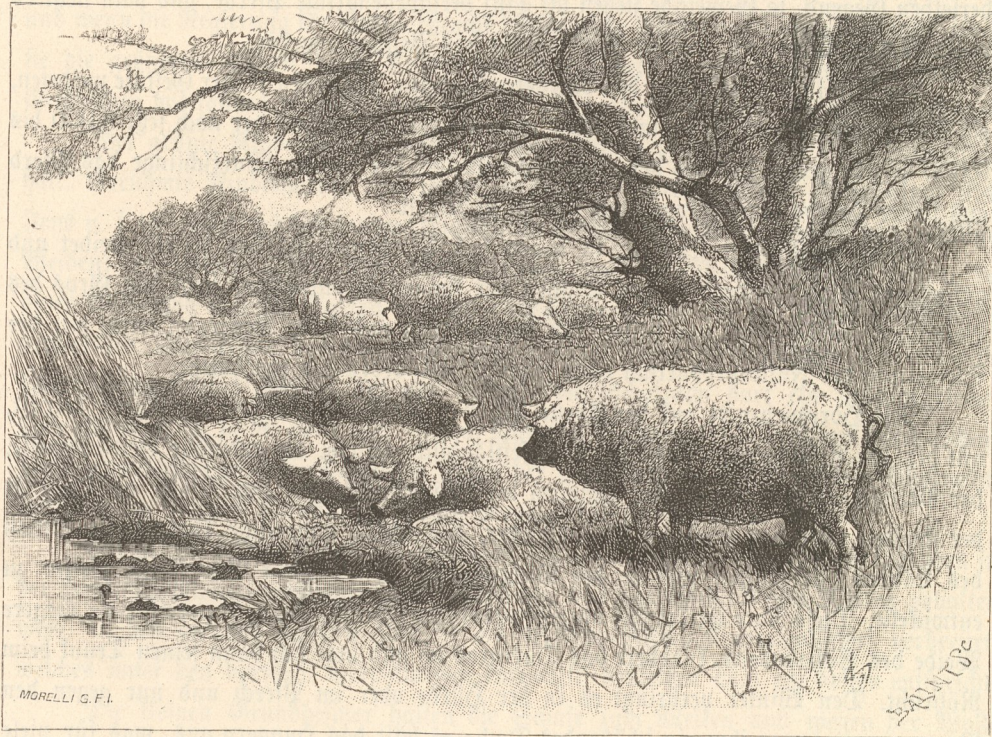
Neben der Pferdezucht werden in Mezöhegyes auch die übrigen Zweige der Viehzucht nicht vernachlässigt. Es gibt da Rinderherden, deren Bestand 910 Stück beträgt, unter denen sich 290 Stammkühe befinden. Zum Zwecke der Milchgewinnung wird in der Centrale eine schöne Kuhländer Zucht von 106 Kühen gehalten, der ganze Bestand der Milchwirthschaft beträgt aber 199 Stück.

Die Schafzucht hat sich jüngster Zeit sehr gehoben, und zwar beträgt der Gesamtbestand der kräftigen, massigen Rammwoll-Schafe von der Theiß-Race gegenwärtig 14.995 Stück; ihre Hammel waren für den Export nach dem Auslande sehr gesucht. Zu sehr großem Rufe ist die Schweinezucht von Mezöhegyes gelangt; die Zahl der Zuchtthiere und Züchtlinge ist 4.000, aber die Zahl sämtlicher gehaltenen Schweine auf der ganzen Gestütsdomäne übersteigt 6.300, und man kann wohl sagen, daß mit Ausnahme der Schafzucht alle anderen Zuchtzweige die Pcpinieren für das ganze Land bilden; ein großes Lob für diejenigen, welche diese Zweige der Viehzucht in Mezöhegyes auf eine so hohe Stufe zu erheben wußten.

Wie steht es aber sonst um die Viehzucht auf der großen Ebene? In der ungarischen Hand hat sich das Pferd durch rationelle Blutmischung einigermaßen modificirt, und das unedle orientalische Pferd, das früher gehalten wurde, ist den Anforderungen unserer Zeit entsprechender gestaltet worden, und diese Übergangspferderace ist im Lande am weitesten verbreitet. Dies ist jenes noch immer den orientalischen Charakter zeigende, gute

Reitpferd, das für den Kriegsdienst seines Gleichen nicht hat und mit dem wir einen großen Theil der europäischen Heere versorgen könnten. Ein Theil der unedlen Pferde orientalischen Ursprungs, die sich im Besitze der ungarischen Bevölkerung befanden, ist seinerzeit mit arabischen und dann mit englischen Halbbluthengsten gekreuzt worden, wodurch der gegenwärtig sich ausbreitende werthvollere Schlag entstanden ist.

In der unteren Gegend, aber auch in einem Theile des Szatmárer Comitates, haben sich im vorigen Jahrhundert deutsche Bauern niedergelassen und meist ihre Pferde



Kraushaarige Schweine.

mit sich gebracht, deren alter Charakter, obgleich ein Jahrhundert hindurch nicht in einem Blut fortgezüchtet wurde, dennoch bis zu einem gewissen Grade noch jetzt vorhanden ist. Die Pferde der deutschen Bevölkerung sind stattlicher von Wuchs, aber nicht so zäh, wie die ungarischen Pferde von orientalischem Ursprung, die noch jetzt den orientalischen Charakter haben; dank den in ihrer Gegend zur Verbesserung placirten, von den deutschen Bauern benützten Zuchthengsten und der guten Aufzuehmethode aber bringen sie nicht nur schöne, sondern auch gute Pferde auf den Markt. Diese bilden in der Pferdezücht Ungarns das Material, aus dem mit Hilfe der Mezöhegyeser Nonius- und schweren englischen Halbbluthengste sehr werthvolle größere Wagenpferde massenhaft zu erzielen sind.

In den Händen der serbischen und rumänischen Ackerbaubevölkerung, welche die südlichen und südöstlichen Theile der großen Ebene bewohnt, sehen wir ein dem ungarischen Pferde ähnliches, aber durch schlechtere Wartung und allzu frühzeitige Ausnützung herabgekommenes Pferd; nur ausnahmsweise finden sich dort in einzelnen Gemeinden Pferde, welche zu militärischen Zwecken, und zwar als Reitthiere benützt werden können.

Alle diese Pferdeschläge finden sich jedoch nicht nach Gegenden abgesondert, sondern vermischt vor. Die verschiedenen Nationalitäten angehörigen Bewohner einer und derselben Gegend, ja Gemeinde ziehen oft ganz verschiedenartige Pferde, und man sieht es meistens dem Pferde an, welcher Nationalität sein Besitzer angehört.

Im Alföld hat der Pflug den begrasteten Buszten, auf denen früher Gestüte weideten, ein Ende gemacht; eine Ausnahme bildet etwa die Hortobágy, auf der noch jetzt 8.000 bis 9.000 Pferde grasen und wo der altmodische Csikós, der mit der Wurfschlinge das Pferd aus seiner Heerde herausfängt, noch jetzt zu finden ist.

Nicht die Gestüte sind es, in denen das Pferdmaterial des Alföld weidet und aufgezogen wird, sondern in den Ställen der kleinen Grundbesitzer steht das Gros des Bestandes, dieses mehrt und bessert sich fortwährend und seine Besserung wird mit der Steigerung der Futterproduction ohne Zweifel noch bedeutend zunehmen.

Die Hornviehzucht auf der Ebene ist, was die Verschiedenheit der Racen betrifft, mit der der Alföldgegend identisch. Das festländische Klima, die extensive Betriebsweise, der Mangel an besserem Futter, zwingen die Kleingrundbesitzer des Alföld, die Qualität der Weiden aber den größeren Grundbesitzer, das schöne ungarische Vieh, diesen Schatz des Landes, zu züchten und in der Richtung der obwaltenden Bedürfnisse weiter zu entwickeln. Diese Race weidet auf öden Stoppel- und Brachfeldern, verwerthet die magere Weide des Sodabodens, knabbert das Dürngras ab und holt sich dann seinen Trunk beim Röhricht. Den Winter verbringt es in der Hürde oder im Pferch und nur gegen den Regen zimmert man ihm ein schützendes Dach; es hält das Hungern aus, was für viele Landwirthe im Alföld eine sehr schätzbare Eigenschaft ist, und dennoch entwickelt es sich zu so großen muskulösen Fochochsen, wie sie selten anderswo zu finden, denn kein anderes Vieh bewegt sich so hurtig, und Ochsen, die bei schwerer Arbeit zehn, ja zwölf Jahre lang im Foch gedient haben, kann schwerlich eine andere europäische Race aufweisen.

Ein angeblicher Fachmann in Wien hat einst behauptet, das Fleisch des ungarischen weißen Kindes sei nicht schmackhaft und hart. Gerade Wien kann Jeden vom Gegentheil überzeugen, denn in wenigen Städten Europas ist man so feines, schmackhaftes Fleisch wie dort, einen sehr bedeutenden Theil des dort geschlagenen Viehes machen aber gerade die weißen ungarischen Mastochsen aus. Das Fleisch des jungen ungarischen Mastochsen kann sich, wie die Budapester Viehausstellung im Jahre 1885 unwiderleglich bewiesen hat, mit

dem jeder anderen Race messen, ja es wird ihm sogar Jeder, der das allzufette Fleisch nicht mag, den Vorzug einräumen.

Die Viehzucht hat im Alföld einen Aufschwung genommen, die Rinderherden haben sich vermehrt, aber auch der Kleingrundbesitzer fängt an, seinem Vieh mehr Sorgfalt zuzuwenden; mit Freude sieht der Fachmann, dem die Sache am Herzen liegt, daß dort die malerisch schöne Race mit der stählernen Musculatur, den funkelnden Augen und dem gewaltigen Gehörn zum großen Vortheil der ungarischen Landwirthschaft wieder zunimmt, und wenn die Regierung der Hornviehzucht hinlängliche Förderung angeheißen läßt, wenn sie die größeren Züchter durch Ankauf von männlichen Zuchtthieren aneifert und die Gemeinden mit solchen versieht, dann wird der ganze Zweig baldigst zur Blüte gelangen.

Der größte Rinderherdenbesitzer ist Graf Tassilo Festetics, der 870 Stammkühe hält. Berühmte Rinderherden sind ferner in Páczin, Sarkad, Eßtár, Szombolya, Kis-Jenö u. s. w. Dort wo der landwirthschaftliche Betrieb extensiv ist, gibt es viel zufällige Weiden; an solchen Orten muß man Stoppel- und Brachfelder abweiden lassen, bei guter Witterung auch die Saaten, und diese insgesammt kann nur das Schaf entsprechend verwerthen. Wir wissen, daß das Alföld infolge seiner landwirthschaftlichen Betriebsweise Überfluß an solchen Weiden hat und deßhalb die Schafzucht dort ein unentbehrlicher Betriebszweig ist, ja die öden oder schwach begrasteten Sodastrecken können nur durch Schafzucht ertragsfähig werden. Deswegen hängt der Landwirth im Alföld an der Schafzucht, welche durch keinerlei Verhältnisse jemals unentbehrlich werden kann.

Im ganzen Alföld finden sich sozusagen nur zwei Racen, und zwar im südlichen in der Hand des Kleingrundbesitzers das Zackelschaf, das hauptsächlich zum Melken gehalten wird, in den anderen Theilen aber ist ein Merino-Mestize-Rammwollschaf verbreitet, welches unter den dortigen Verhältnissen entwickelt, denselben auch am besten entspricht.

Die kleinen Grundbesitzer halten die Schafe zum Melken und wegen der Wollgewinnung, bilden aus ihren Thieren eine gemeinsame Herde, und die Schafeigenthümer erhalten im Verhältniß zu der Zahl der Thiere, die sie zur Herde beigesteuert, Melktage, an denen die gesammte Milch ihnen gehört. Aus dieser bereiten sie Zieger, süßen Käse und Topfen (Quark), ferner Schafbutter, die sie beim Kochen verwenden. Seltener ist der Fall, daß die Melkschafe, wie in der Hortabágh, zusammen gemolken werden und ihre Eigenthümer sich nur in den Geldertrag theilen. Eine solche Herde ist im Winter und Sommer draußen, lebt bald gut, bald schlecht, und ihr Hirt, der, nachdem er sich einmal diesem Handwerk gewidmet, erst nach Abschluß seines Erdenwallens wieder unter ein ständiges Dach kommt, steht in gutem und schlechtem Wetter bei ihr, um für seine geliebten Schafe — selbst im verbotenen Gehege zu sorgen, zugleich aber auch um den Schafhältern, deren Thiere er hütet, gehörig Rechnung legen zu können.

Der größere Grundbesitzer zieht nur das Kammwoll-Mestize-Schaf, und es gibt auf dem Alluvialboden des Alföld ausgezeichnete Schäfereien dieses Schlages; ihre Wolle ist durch Kraft, schönen Glanz und Schmiegsamkeit hervorragend und daher geschätzt. Neuerdings bemüht man zur Erzielung einer größeren Körperform, um auch für den Export nach dem Auslande schwerere Hammel züchten zu können, zur Kreuzung die schweren französischen Merinos.

Noch einen Zweig besitzt die Viehzucht des Alföld, der für dasselbe wenigstens ebenso wichtig ist, wie die bisher behandelten, nämlich die Schweinezucht. Das Schwein entwickelt sich in kurzer Zeit, es hat ein schmackhaftes, leicht verdauliches und, was auch wichtig, zu längerer Aufbewahrung geeignetes Fleisch; es liefert einen wohlschmeckenden Speck und, worin das ungarische Schwein eine Specialität ist, ausgezeichnetes Fett. Der verewigte Palatin Josef war es, der eine unseren Verhältnissen und Bedürfnissen vollkommen entsprechende Race ins Land einführen ließ. Die Thiere dieser Race weiden auf Brachland und Stoppelfeld, suchen emsig Alles zusammen, was irgend eßbar ist, und überwintern im Wald; so lange kein Frost eintritt, nähren sie sich auf sumpfigem Terrain gut und produciren, wenn man sie mästet, vorzüglich; diese kraushaarige Schweinerace wird in gemästetem Zustande auch von ausländischen Kunden gesucht und gern gekauft. Jene größeren Grundbesitzer im Lande also, welche solche Weiden haben und jene kleinen Landwirthe, die ihre Schweine auf die entfernten Weiden treiben müssen, können im Alföld nur das kraushaarige Schwein züchten.

Der Landwirth im Alföld hat bei der Schweinezucht zwei Zwecke: entweder will er damit den Bedarf seines Hauses decken, der ziemlich groß ist, denn man rechnet gewöhnlich auf jedes erwachsene Familienmitglied ein gemästetes Schwein, auf jedes Kind ein gemästetes Ferkel, oder er züchtet für den Handel und verkauft seine Schweine in einjährigem Alter und magerem Zustande auf den großen Alföldmärkten — in Békés-Gyula, Groß-Wardein, Debreczin u. s. w. — den Mästern. Wie wichtig für das Alföld die letzterwähnten Herdenschweine sind, läßt am besten der Umstand ermessen, daß im verflossenen Jahre von dorthier jene Märkte mit über 220.000 Stück beschickt wurden. Das Schwein des Alföld weidet entweder in bestehenden Herden oder in Tagesherden, auch „Bandeln“ genannt. Das Herdenschwein sucht der Landwirth nach Möglichkeit gleichzeitig werfen zu lassen und hält die geworfenen Ferkel sehr gut, um sich durch ihre gute Entwicklung einen höheren Preis zu sichern. Nach der Entwöhnung gelangt das Ferkel auf die Weide und bleibt daselbst so lange, bis es in die Mast gelangt. Ein leichtfüßiger Schweinehirt hütet die Herde mit Hülfe eines oder zweier Knaben; im Winter läßt er seine Thiere unter dem Schnee suchen, im Frühling begehen sie die noch ungeackerten Felder und das Brachland, wo, wenn die Weide gering ist, der bessere

Landwirth das Mangelnde aus dem Futtersacke ersetzt. Die glückliche Zeit beginnt nach der Ernte; behend suchen sich die Thiere die gebrochenen Ähren und entfallenen Körner zusammen und sättigen sich bald, worauf der Hirt die Herde in irgend eine Flachmulde treibt, wo sie im feuchten kühlen Grunde den Mittag verbringen soll. Bis in den Spätherbst geht es der Herde gut; ist aber der Herbst günstig und zieht der Ackermann, zu Bieren, den Pflug tief eingesenkt, die endlosen Furchen, dann sieht der Schweinehirt traurig ins schöne Wetter hinein und folgt mit verdrossenem Blick dem fliegenden Altweibersommer, der solches bedeutet, denn das ist die Zeit, wo die Weide seiner Thiere eben durch den Pflug eingeschränkt wird.

Aber die gute Zeit dauert in der Regel nicht lange; die Herbstregen beginnen, die Wege werden grundlos, das Ackern im tiefen Boden wird schwierig, und hört der Regen auf, so kommt der Reif, dem wieder die Fröste folgen. Das kalte, ungünstige Wetter schadet den Weiden, eine Herde Vieh nach der andern sieht sich in den Stall zurückgedrängt. In den Rinderhürden werden die Futterraufen aufgestellt, Kälber und Jungvieh werden eingestallt und an die Krippe gebunden. Man schneidet für die eingestellten Thiere Futter: Wurzel- und Knollengewächse, man läßt Futter dämpfen, kurz es beginnt die schwere und sorgenvolle Arbeit des Überwinterns. Draußen senken sich Nebel auf die große Ebene herab, schöne Frostkrystalle schlagen sich nieder, bedecken das Dürngras, überziehen das Geäst der Bäume, und endlich schneit es und der Schnee legt seine weiße Decke über das Flachland.

So ist das Alföld, so ist das wechselvolle Antlitz der ungarischen Landwirthschaft. Mit gar mancherlei Nöthen hat der Landmann da zu kämpfen, aber er ist ihnen gewachsen. Wir haben gezeigt, daß in diesem Lande stellenweise ein großer Fortschritt vor sich geht, aber wir haben auch nicht verschwiegen, welche Zurückgebliebenheit hart daneben zu finden ist. Jene vorgeschrittenen Gegenden erfreuen den Fachmann, denn er sieht in ihnen Mittelpunkte, von denen aus das rationelle Gebaren sich nach und nach in weiten Kreisen auch über die anderen Wirthschaften erstrecken wird. Manches Hinderniß steht dieser Ausbreitung im Wege, aber die Erwartung ist berechtigt, daß mit Hilfe der zunehmenden Fachkenntniß und Arbeitslust, und andererseits durch den wachsenden Bedarf gedrängt, die ungarischen Landwirthe auf diesem Wege vorwärtskommen werden.

Der Weinbau.

Ungarn ist durch sein besonders günstiges Klima eines der großen Weinländer der Welt geworden und nimmt den dritten Platz ein hinter Frankreich, das in dieser Hinsicht an erster Stelle steht. Sein Weinbau bedeckt einen Flächenraum von 427.000 Joch und eine durchschnittliche Jahresproduction beläuft sich auf beinahe fünf Millionen Hektoliter.